

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierspechtig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Fr. 3.

Nebra, Sonnabend, 10. Januar 1914.

27. Jahrgang.

Der Straßburger Prozeß.

Unschöne Widerwärtigkeiten.
Je weiter die Zeugenvernehmung in dem Prozeß gegen den Obersten v. Reutter und den Leutnant Schab fortgeschritten, je größer wird die Menschlichkeit, die sich aus dem Straf und Verhörungen in Straßburg zusammengefaßt hat. Vor dem Landgerichtsschöffen haben Tausende von Stunden zu Strafen auf Nachfragen aus dem Schöffenkollegium, die sie nicht nur in Straßburg, sondern auch in anderen Teilen der Provinz zu finden vermögen: entweder beschaffen sie es nach Rom, oder es vor Neapel.

Die Zeugen im Keller.
Am interessantesten gestaltet sich die Vernehmung der Zeugen, am 28. November vor dem Landgericht in dem sogenannten „Kammerkeller“ untergebracht worden. Ihre Vernehmung bietet interessante Bilder. Bereits bei der Aussage des ersten kommt es zu einem lebhaften Streit. Als er erklärt, er habe nichts getan, bringen die beiden Anwälte, die ihn folgenschwer haben, auf und erklären: „Nun, er ist es gewesen! und wir können nicht anders, als ihn zu verurteilen.“ Auch bei den übrigen Zeugen kommt es zu ähnlichen Auftritten: im übrigen lassen alle schweigen, sie hätten nichts gemacht und schüben zum Teil in sehr drastischen Bildern, wie sie eigentlich gar nicht wußten, warum sie verhaftet und in den Keller eingesperrt worden sind. Die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften behaupten sämtlich das Gegenteil. Die Aufführung der Subvergenz beginnt hier

an einem toten Punkt angeschlossen zu sein; denn die der Verhandlungsleiter mehrmals mit Nachdruck hervorhebt, stehen sich die Aussagen der Militärpersonen und der Zivilisten unvereinbar gegenüber. Zur eine Frau erklärt in Abschwächung mit dem Schöffen, daß es ein fürchterlicher Mann gewesen sei, und daß man das Militär offensichtlich verhöhnt habe. Der Helvetierleutnant dominiert verächtlich über die Aussagen der übrigen Zivilisten. Vorgehlich bemüht sich der Verhandlungsleiter immer wieder, die so vollständig abweichenden Aussagen zu vereinigen. Die Zeugen in der Uniform und die Zivilisten bleiben bei ihren Behauptungen.

Schmachtschreiben an die Offiziere.
Erit als alle Berichte schickten, der Vorliegende mehrere Bemerkungen auf, unter dem Vorbehalt, auf die Erklärung der Vorgesetzten am fraglichen Abend noch einmal zurückzukommen. Es kommt dann zur Stunde, daß sich alle Offiziere Schmachtschreiben — Leutnant v. Forstner etwa 1400 — erhalten haben. Der genaue Wortlaut eines solchen Briefes lautet: „Wenn Sie nicht vollständig die Rechte haben und die Ehre nicht vollständig in unserer Hand, so werden Sie wie tolle Hunde mißhandelt werden. Mit den preussischen Soldaten wird endlich einmal aufgeräumt und was wir verlangen, endlich auch durchgesetzt werden: Elaf den Elaf-Verhörern! An längstens zwei Jahren wird Elaf-Verhörern von euch befreit sein und die Erlöse im Elaf-Lande wehen, dazu wollen wir mit allen Kräften mitgehen. Zeug und die werden die herrlichen und glückseligen französischen Fahnen folgen. Die Franzosen werden Euch und Euren Kameraden wegen des Sprengens werden Sie einmal die französischen Offiziere und Soldaten bei der Arbeit an der feiner, ihre Intelligenz, ihren Elan, und alle Überdrehungen von dem Verlangen nach Revanche. Vor diesen Euch überlegenem Truppen werden Sie Dummer und folgen alle Befehle nach. „Vive la France!“ „Nieder mit Deutschland!“ das ist der Wahlspruch eines jeden guten Offiziers.“

Die Frage der Verurteilung.
Es ist nicht zu verwundern, daß das Gericht angesichts des Widerpruchs in den Zeugenausagen ein Urteil die Frage der Verurteilung prüfen mußte. Der Anklagenvertreter beantragt nicht nur die Offiziere und Unteroffiziere, sondern auch alle Zivilisten aus dem Schöffenkollegium zu verurteilen. Wenn das Gericht diese Leute unerschrocken ließe, so würde es durch eine Vereinigungsmehrheit gegen diese Zeugen zum Ausbruch bringen, die durch nichts gerechtfertigt wäre. Lang länger Beratung beschließt das Gericht, alle Zeugen zu verurteilen, mit Ausnahme von drei jungen Burken, deren Aussage von einer Reihe anderer Zeugen offenbar widerlegt sind, und die sich im Falle der Verurteilung strafbar machen würden. Es fand dann die Verurteilung sämtlicher Zeugen statt.

Stimmungen in Straßburg.

Die hiesige Presse, wie auch die des ganzen Reichslandes bemüht sich, den Prozeßbericht ohne Vorurteil zu bringen. Man ist besonders in Straßburg vielfach der Meinung, daß Oberst v. Reutter nicht verurteilt werden wird, da seine Befugnisse dem nicht überfordert habe. Diese Ansicht wird in manchen Kreisen geteilt. Dagegen nimmt man allgemein an, das Leutnant Schab im Falle Zeug wegen Hausfriedensbruchs verurteilt werden wird. (Gefährlich ist durch die Zeugenangaben nicht, ob Leutnant Schab überhaupt zur Verhaftung des Schöffen Zeug gefahren ist.)

Die Kabinettsorder von 1920.

Oberst v. Reutter führt sich in seiner Verteidigung auf eine Kabinettsorder aus dem Jahre 1920, in der es u. a. heißt: „Zur Unterdrückung innerer Unruhen und zur Aufrechterhaltung der Ordnung der Truppen, auch ohne Anforderung der Zivilisten.“



Oberst v. Reutter.

behörden, selbständig einzuschreiten, befehligt und verpflichtet, nämlich a) wenn bei Störung der öffentlichen Ruhe durch Aufregungen die Militärbehörden über die Beobachtung des Auftritts nach Militär und Gewissen finden, daß die Militärbehörden mit der Anordnung von militärischen Maßnahmen zu lange gesögert haben, indem ihre Kräfte nicht mehr ausreichen, die Ruhe herzustellen; b) auf Wahrnehmung des richtigen Zeitpunkt, einzuschreiten, hat der Militärbehörden zu richten. Sobald aber der Zeitpunkt selbständigen Einschreitens gekommen ist, gehen auch alle Anordnungen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung allein von ihm aus, und die Zivilbehörden haben sich dementsprechend zu fügen, bis die Ruhe wieder hergestellt ist.“

Ein Zwischenfall in Straßburg.

Mehrere Offiziere, die am zweiten Verhandlungstage das Gerichtsgedäude verlassen, bildeten Gegenstand eines Auflaufes. Als Leutnant Freiherr v. Forstner, Leutnant Ewart, ebenfalls vom 99. Infanterie-Regiment, und ein anderer Offizier, nachdem sie das Gerichtsgedäude verlassen hatten, durch die Blumenollengasse gingen, wurden sie von der Volksmenge erkannt, die sich ihnen angeschlossen. Die Offiziere hogen in die Messengasse, die verkehrsteichste Straße der Stadt, ein. Die Volksmenge folgte, immer mehr anschwellend. Blühlich erlöste ohne ersichtlichen Grund der Ruf: „Es hat einen den Schab gezogen“, Ruf, worauf aus der Menge folgten. Leutnant v. Forstner und einer seiner Kameraden liegen in die vorüberfahrende, zum Bahnhof führende Straßengasse und ein Teil bis zum Bahnhofspfad. Oberst v. Reutter, der ungefähr um dieselbe Zeit zum Bahnhof fuhr, wurde nicht belästigt.

Frankreich mahnt zur Ruhe.

Katürlich beauftragt man sich seitens der Grenze eingehend mit dem Straßburger Prozeß. „Der Kampf“ der ist bei solchen Gelegenheiten die Forderung zu übernehmen, nicht diesmal zu möglichst leidenschaftlicher Haltung gegenüber dem deutschen und die Oberherlichkeit singenden „Kriegsgemächtern“, denn irgendwelche deutsch-

feindlichen Kundgebungen in Frankreich können bei dem ersten besten Anlaß die Kriegsglocken heraufbeschwören.“ Der Verfasser mahnt wieder einmal eine Kriegsbesetzung an die Wand, an die er selber nicht glaubt; denn während er zur Ruhe mahnt, leht er dem die Verantwortung, die zu dem Reutter-Prozeß geführt haben, in einem Sinne darzustellen, das Elaf-Verhörern auf ein negatives Licht erscheinen läßt, das auf die Erklärung durch Frankreich natürlich harrt.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm hat an den König von Belgien ein herzliches Glückwunschkommuniqué gerichtet, das der König mit dem Ausdruck innigen Dankes erwiderte.
* In verschiedenen Blättern wurde ein angebliches Telegramm des Deutschen Kronprinzen an den General v. Deimling aus Anlass der Berliner Vorkänge Brno! Friedrich Wilhelm, Kronprinz.“ Nach einer Erklärung von maßgebender Stelle ist ein solches oder ähnliches Telegramm nicht an General v. Deimling gerichtet worden.

Die städtische Arbeitslosenunterstützung in in Frankfurt a. M.
Die städtische Unterstützung beträgt für unverschuldeten Bürger mit einem Einkommen von 70 Pf. für Bekleidete 1 M.

* Die Generaldirektion der württembergischen Staatsbahnen hat eine Verfügung erlassen, wonach bei Vorarbeiten von den Arbeitnehmern in erster Linie ein Streben nach Anlehnung an die Deutschen ist zu fordern. In großen und kleinen Städten sind die Arbeiter zu beschäftigen. — Im Hinblick auf die gegenwärtigen Verhältnisse des Baumarktes sollen Ausländer immaßig beschäftigt werden. Bei den von der Elternhalterverwaltung selbst auszuführenden Arbeiten sollen Ausländer nicht mehr beschäftigt werden.

* Die erste Sitzung des elaf-lothringischen Landtags wurde vom Ministerpräsidenten durch eine Anrede eröffnet, in der er die politischen Verhältnisse in Elaf-Verhörern behandelte. Unter dem Beifall des ganzen Saales dankte er dem Reichstag für seine Stellung, und er gab den Ausbruch, daß die Klagen der Elaf-Verhörern wegen der militärischen Regierung endlich Erfolg haben würden, damit die Einwohner der Reichslande auch endlich Heren in eigenen Lande würden.

* Der Generalbischof des Erzbistums Köln hat für die Erzbischöfe Köln ein Theaterverbot für katholische Geiselle erlassen. Die deutschen Bischöfe haben einen gemeinsamen Direktorien erlassen, der sich gegen den Geburtenrückgang, die Kleidermode der Frauen und den Verlust der Kinematographen-Theater wendet.

Frankreich.
* Der Besuch des Präsidenten Poincaré in Petersburg wird mit der Anwesenheit des englischen Königspaares in der russischen Hauptstadt zusammengefallen. Die Oberhäupter des Zarenhauses werden also gleichzeitig die politische Lage und Pläne für die Zukunft betreffen können.

Balkankonate.
* Der griechische Ministerpräsident Venizelos hat Athen verlassen, um eine Rundreise durch Bulgarien zu machen. Zunächst wird er sich nach Rom begeben. — Offenbar hängt diese Reise mit dem Wunsch Griechenlands zusammen, die Frage der ägäischen Inseln schnell und endgültig zum Abschluß zu bringen. — Die Angelegenheit ist bekanntlich ein großer Teil der griechischen Währungs bereits erfüllt, da auch der Dreibund dem englischen Vorschlag, alle Inseln außer Zimbros und Zenedos Griechenland anzuhängen, dem sich zu machen. Zunächst wird von der Errichtung aus, daß es kein Mittel gäbe, Griechenland zur Annahme der befehligen Inseln zu zwingen, und daß die Inseln nicht in der Lage ist, jetzt wegen der Verletzung eines zu ihrer zumal sie noch nicht auf eine Mitwirkung Bulgariens rechnen könne. —

Inseritionspreis
für die einseitige Korpusgröße oder deren Raum 16 Sp. bei Brief-Anzeigen 10 Sp. bei Anzeigen 25 Sp.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Der Schwache ist also wieder einmal der Besiegte. Die albanische Frage ist nach wie vor ungeklärt. Während die griechische Regierung offiziell mittel, sie sei zur Klärung von Entschlossen bereit, um so die albanische Grenze festzulegen, läßt sie die Bildung großer Freischärlers-Banden zu, die sich nach Genua begeben, um dort für die Verhältnisse von Genua bei Griechenland zu kämpfen. Auch von türkischer Seite scheitert der Regelung der albanischen Frage neue Schwierigkeiten herbeizuführen. Inwieweit Griechenland die Rechte, das der früheren Kriegsgewinnung, die sich aus dem Frieden von Albanien ergeben werden sollte und daß er diesem Blase zuliebe. Das die Mächte damit einverstanden sind, nachdem sie schon anerkennen haben, ist natürlich ausgeschlossen.

Armenien.
* Die Lage in Mexiko scheint sich neuerdings wieder für die Armenien sehr ernst zu gestalten. Dem am 1. August des Kommandanten des deutschen Kreuzers „Armenien“, der sich in den mexikanischen Wässern befindet, hat die Samburg-Amerika Linie ihren Kommandanten „Armenien“ angewiesen, für Aufnahme Schiffsbesatzung vorläufig im Hafen von Veracruz zu bleiben.

Deutschlands Einfluß in Armenien.

Weshalb Rußland immer wieder der Türkei mit einem Vorstoß in Armenien droht, wußt man, wenn man sich vor Augen stellt, daß unter allen türkischen Völkern die Armenier der im Zusammenhang noch geblieben sind, Armenien ohne Zweifel die auswärtsrechte Autonomie hat. Seine Bevölkerung ist kulturell ziemlich fortgeschritten, und es ist unauflösbar für die armenische Kultur ihren unauflöslichen Fortschritt — Deutschland verbandt. Alle armenischen Christen stehen mehr oder minder unter dem kulturellen Einfluß Deutschlands.
Die Schritte für deutsche Bildung und das Streben nach Anlehnung an die Deutschen ist so stark bei den Armeniern, daß das Kloster von Elaf-Verhörern, die Verleugung des Nationalismus, des christlichen Glaubens, jedes Jahr viele junge Leute nach Deutschland sendet, damit sie dort Theologie studieren. Nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat werden sie Priester und helfen sich an die Spitze der Förderung der geistigen Bildung ihres Volkes.

Die Ehe mit Deutschen ist unter den Armeniern so üblich, daß wenn ein Armenier heiratet, er sei nicht nur die deutsche Frau hat, sondern auch eine deutsche Frau hat. In großen und kleinen Städten, in jeder in den Dörfern, Internatualisten findet man eine Menge interaktiver Armenier, die mehrere Jahre in Deutschland verbracht, dort ihre Bildung erhalten haben und nun eifrig deutsche Sprache und deutsche Kultur unter ihren Landsleuten fördern.

Trotz aller Verlogenheiten und Unterdrückungen, die die Armenier von der Türkei und Rußland zu dulden hatten, blieben sie dennoch außerstand, ihren Streben nach Freiheit und Fortschritt. Ihre vielseitige Begabung, ihre geistige Stärke und ihre hohen kulturellen Eigenschaften haben die Aufmerksamkeit aller Erleuchteten auf sie gelenkt, von Tamerlan bis auf die russischen Zaren. Auch zahlreiche hervorragende Feldherren armenischer Abstammung leisteten Rußland große Dienste. Mit keinem Umstände aber belohnte Rußland die Armenier. Aus diesem und den vorher erwähnten Gründen wußte es für die deutsche Diplomatie ein Verlöbte, sich die Armenier zu treuen Freunden und Mitarbeitern in ihren Unternehmungen in Kleinasien zu machen.

Heer und flotte.

— Das Schmelzschiffchen beim deutschen Militär hat jetzt anfänglich der letzten unangenehme Schmelzschiffe eine ganz erhebliche Erweiterung erfahren. Aus den Operationen in der Nähe des Westküstenlandes des Dardanelles, der Bogen und, nicht gemeint, daß militärische Schmelzschiff-Abteilungen an der Lagerordnung sind. Für die besseren Bekämpfung sind in allgemeinen mehr als Sport wie als Dienst vorgesehen. Es ist die Muregung gegeben worden, ein Kommando deutscher Schmelzschiffchen zu den großen Operationen der Schmelz zu entsenden, die in der Zeit vom 16. bis 19. Januar in Konstantinopel abgehalten werden und bei denen u. a. ein Militär-Kontrollant (längerer Dauerant im Geisige) hat. Die Muregung unterliegt gegenüber einer Prüfung bei der Heeresverwaltung.

Vermischtes.

Nebra, 6. Januar. Als heute morgen 6 Uhr der Fleischmeister Linge von hier mit seinem Sohne nach Altenroda ging, um Hauschlachten zu befragen, traf er unterwegs mit einem Soldaten zusammen, der ihn ansprach, wo er hin wolle und wie er heiße. Als man sich dann verabschiedet hatte, ging der Soldat nach Nebra zu Frau Linge und sagte ihr, ihr Sohn ließe sie bitten, ihm seinen besten Anzug zu schicken, in Altenroda sei am Abend Ball und den wolle ihr Sohn mitmachen. Frau Linge, nichts Arges ahnend, verabreichte dem Soldaten den gewünschten Anzug; erst als er weg war, stieg ihr Verdacht auf und ihre Fernpredanfrage in Altenroda bei ihrem Namen befähigte ihr auch, daß sie einem Schänder in die Hände gefallen sei, den dieselort benachrichtigte Polizei jetzt sucht.

Wehrbeitrag und Kleingrundbesitz. Für alle Erwerbstätige wird gegenwärtig von der Kadepresse die Steuer erhöht und durch Beispiele erläutert, die ihnen aus der Durchführung des Wehrbeitrages ersichtlich. Der Kleingrundbesitz wird zu seinem größten Teil zu dem Wehrbeitrag nicht herangezogen werden können. Entschuldigend dafür sind einmal die Sätze für die Veranschlagung nach dem Vermögen. Bis einschließlic 10000 M. bleibt ein Vermögen in jedem Falle steuerfrei ohne Rücksicht auf die Höhe des sonstigen Einkommens. Vermögen bis 30000 M. bleiben frei, wenn das Jahreseinkommen nicht mehr als 4000 Mark beträgt. Und ein Vermögen bis einschließlic 50000 M. wird auch noch nicht herangezogen, wenn das Jahreseinkommen 2000 Mark nicht übersteigt. Für die Bewertung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes ist nicht der gemeine Wert, sondern der Ertragswert maßgebend, und als solcher gilt das Finanzministeriums Gutachten des Reinertrages, den ein

Grundstück bei ordnungsmäßiger Bewirtschaftung mit entlohten fremden Arbeitkräften gewähren kann. Im Gegensatz zur Reinertragsberechnung für die Einkommensteuer kann also vom Reinertrag der Wert der Arbeit des Besitzers und seiner Angehörigen, soweit sie nicht entloht werden, in Abzug gebracht werden. Von Bedeutung ist auch die Bestimmung des Gesetzes, nach der der Beitragspflichtige für noch nicht selbständige Kinder und Söhne, die ihrer Wehrpflicht nicht unterliegen, Abzüge zu machen berechtigt ist, und zwar in Höhe von 5 Prozent des Wehrbeitrages für das dritte und jedes folgende minderjährige Kind.

Zur Versicherungspflicht der Aufwärtenerinnen, über die so große Ungewissheit herrscht, hat der Bundesrat jetzt Stellung genommen. Wie die „L. N. M.“ mitteilen können, verliert nach der bundesrätlichen Entscheidung vorübergehende Dienstleistungen versicherungsfrei, wenn sie von Personen, die überhaupt keine berufsmäßige Lohnarbeit verrichten, nur gelegentlich, insbesondere zur gelegentlichen Aushilfe, ausgeführt werden, und auf weniger als eine Woche entweder nach der Natur der Sache beschränkt zu sein pflegen oder im Voraus durch den Arbeitgeber beschränkt sind. Auch vorübergehende Dienstleistungen, welche regelmäßig wiederkehren, bleiben versicherungsfrei, wenn sie gegen einen geringfügigen Entgelt ausgeführt werden, d. h. gegen einen solchen, der für den Lebensunterhalt während des Zeitraums, innerhalb dessen die Beschäftigung regelmäßig wiederkehrt, nicht wesentlich ist. Vorübergehende Leistungen bleiben bei Personen versicherungsfrei, die sonst berufsmäßige Lohnarbeit verrichten, wenn die Dienstleistungen der vorübergehender Arbeitslosigkeit nur gelegentlich ausgeführt werden und auf höchstens drei Tage beschränkt sind.

Postalisches. Die Gewichtsgrenze für Warenprobenbefragungen ist ermäßigt. Es kosten bis 250 Gramm wie früher 10 Pfg., über 250 bis 500 Gramm 20 Pfg. (früheres Höchstgewicht 350 Gramm). Nach § 10 Abs. 1 der P. O. vom 20. 3. 00. können als Warenproben unter anderem verpackt werden: Proben, Muster, kleine Warenmengen, einzelne Schlüssel, abgedruckte frische Blumen. Demnach darf die Sendung gegen früher jetzt einen gewissen Wert befragen, wie aus der Zulassung kleinerer „Warenmengen“ hervorgeht. Zutreffender Befehl wird man jedoch Sendung nicht als Mutter ohne Wert, sondern als Warenproben bezeichnen, zulässige Größe: Länge 30 Zentimeter, Breite 20 Zentimeter, Höhe 10 Zentimeter, bei Rollen 30 Zentimeter Länge, 15 Zentimeter Durchmesser. Briefe dürfen wie früher nicht beigefügt werden. Kurz zusammengefaßt, kann man also jetzt Waren mit handelswert bis 500 Gramm als „Warenproben“ für 20 Pfg. versenden, darf aber im Unterschied von Postpaketen keinen Brief belegen. Die Neuierung ist immerhin von bedeutendem Vorteil gegen früher und dankbar zu begrüßen.

Der Provinzialanbau für die Provinz Sachsen ist auf den 1. März nach Merseburg einberufen.

Für Hausbesitzer. Ein Hausbesitzer konnte für einige Räume seines neuen Hauses nur dadurch Licht beschaffen, daß er mehrere Oeffnungen in die vorgedruckte

Brandmauer an der Nachbargrenze anlegte. Er einigte sich darüber mit dem Nachbar und ließ zu dessen größerer Sicherheit das Anrecht auf eine vorfristmäßige, Brandmauer grundbuchamtlich eintragen. Die Polizeibehörde beanstandete eine derartige Umgehung der Brandmauer-Vorschriften, und forderte unbedingte die Zumauerung der Oeffnungen unter Androhung von Zwangsmitteln. Hiergegen klagte der Hausbesitzer im Verwaltungsverfahren, wurde indessen damit abgewiesen. Das Oberverwaltungsgericht entschied, durch privatrechtliche Abmachung könne niemals eine Aufhebung polizeirechtlicher Vorschriften erfolgen. Die Erlaubnis des Nachbarn berechtige also nicht zur Anbringung von Oeffnungen in eine polizeilich vorgeschriebene Brandmauer. **Naumburg, 8. Jan.** (Strafkammer.) Der Dienstknecht Otto Kallenborn aus Weißenhirschembach hat in Buerkeroda eine Taschenuhr gestohlen, was er mit 3 Monaten Gefängnis zu büßen hat.



Kirchliche Nachrichten.
1. Sonntag nach Epiphania.
 Es predigt um 10 Uhr Herr Oberpfarrer Schmieger. Um 2 Uhr: Kegeltanzdienst. Kollekte für die Sanftmümmenvereine. **Getauft:** Am 4. Januar: Otto Raaf, Günther.

Bekanntmachung.
 Vom 5. Januar 1914 ab sind für weibliche Besizer der Landbankkassette Marken II. Klasse (blau) zu verwenden, worauf wir hiermit besonders hinweisen. **Nebra, den 7. Januar 1914.**
 Der Magistrat. Pföschold.

Bekanntmachung.
 Die im Jahre 1894 geborenen und die älteren jungen Männer, über deren Militärverhältnis noch keine endgültige Entscheidung getroffen ist, haben sich zur Aufnahme in die Rekrutierungskommune in der Zeit vom 2. Januar bis 15. Januar 1914 persönlich zu melden und ihren Geburtschein oder Mutterzertifikat mitzubringen. Vorübergehende abwesende Militärfähige sind von ihren Eltern, Vormündern, Lehr-, Brat- oder Fabrikherren anzumelden. Wer die Anmeldung versäumt, wird mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft. **Nebra, den 29. Dezember 1913.**
 Der Magistrat. Pföschold.

Bekanntmachung.
 Die noch rückständigen Rechnungen für das abgelaufene Vierteljahr erfordern wir uns umgehend einzureichen. **Nebra, den 3. Januar 1914.**
 Der Magistrat. Pföschold.

Bekanntmachung.
 Für unsere Stubhakenbänke finden wir für nächstes Frühjahr einen Bademeister und eine Bademeisterin. Beide müssen des Schwimmsens kundig sein. Meldungen nehmen wir innerhalb 4 Wochen entgegen. **Nebra, den 29. Dezember 1913.**
 Der Magistrat. Pföschold.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra. Vereinsversammlung
 Montag, den 12. Januar cr., nachmittags 2 1/2 Uhr im Gasthof „zur Anstaltbahn“ in Carsdorf.
 Tagesordnung:
 1. Geschäftliches, darunter Jahresbericht des Vereinsdirektors.
 2. Gelnde- und Arbeiterprämierung.
 3. „Was muß der Landwirt von Wehrbeitrag- und Reichsbesitzsteuer-Wesen wissen?“
 4. „Wasserrecht in der Provinz Sachsen unter besonderer Berücksichtigung des neuen preussischen Wasserrechtentwurfes.“ Ref.: Herr Syndikus Scriba-Halle a. S.
 Um zahlreichen Besuch bittet
 Das Direktorium. von Helledorf, Königl. Landrat.

Oehmig-Weidlich-Seife Aromatisch Lobemir-Seife
 Die Beste für den Haushalt. Sparsam und ergiebig im Verbrauch. Schon die Wäsche ... Man achte genau auf die Firma: C. H. Oehmig-Weidlich.
 Verkaufsstellen durch obiges Wäscherinnen-Plakat kenntlich.

3. Abonnements-Konzert (Quartett-Abend)
 Dienstag, den 13. Jan., abends 7 1/2 Uhr, im Anker, mozu freundlichst einladen **Deumeland. Wächter.**

Vitzenburg. Sonntag Anstich von **H. Coburger Bodwörte.** Delikate Bodwörte. Zu freundslichem Besuch ladet ein **Otto Wirthmann.**

MAGGI Würze ist einzig!

Statt Karten.
Elsa Scheffel Fritz Bickel Verlobte.
 Nebra, Januar 1914.

Ein kluger Landwirt
 düngt seine Felder mit **Reudener Düngemitteln.**
 Superphosphat, Ammoniak-Superphosphat und alle handelsüblichen Sorten fabriziert in erstklassigen Qualitäten und liefert überall hin.
Chem. Düngstoffabrik Gebr. Klinkhardt Draschwitz-Reuden, Post- u. Bahnstation Reuden b. Zeltz.
 Wo nicht durch Händler erhältlich, bitten, sich direkt an uns zu wenden. Interessent. erhalt. kostlos. Ratsschläge über Art und Menge von Feldfrüchten, Gärten u. Gemüsekulturen, sowie Arbeitsschulden. Landwirte, verlangt überall Reudener Düngemittel, Fabrikation aller Sorten Düngemittel.

Tischlerarbeiten
 werden sauber und gewissenhaft ausgeführt von **Eduard Haar, Bau- und Möbelschreier, Nebra a. U., Burgstraße 52.**
 Wir liefern direkt **Tuche** aus Vorarbeiten für 2,50 M. Vorarbeiten Sie sofort bestellen.
billigsten
 Lehmann & Assmy, Tuchfabrik, Spremberg L., Postfach Nr. 55.

Haushälterin, verm.,
 Ende 30, wirtschaftlich, sehr tüchtig, sucht passende Stelle od. Bekanntheit eines Herrn in sich. Hof. zwecks Heirat, am 1. Witwe m. Kindern. Nicht anonym. Off. unter **E. D. 50** postlagernd bis 15. d. Mts. **Eisleben.**

Junge Leute
 jeden Berufes 14-35 Jahre, welche herrschaftliche Diener, Preisbegleiter, Zeitgeber, Helfer werden wollen, erwerben sich Lebensstellung nach vierwöchentlicher tüchtiger Ausbildung. Antritt täglich. Honorar mäßig.
Halle'sche Dienerschule
 Halle a. S.
 Bes. Ant. Stutske, Magdeburgerstr. 53.

Radfahrervereinigung Nebra u. Umgegend.
 Sonntag, den 18. Januar, **Wintervergnügen** im Saale des Schützenhauses, bestehend in **Konzert, Theater, Reigenfahren** und Ball. — Anfang abends 7 1/2 Uhr. — Freunde und Gönner des Vereins ladet freundlichst ein **der Vorstand.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra. **Hierzu Sonntagsblatt.**



Sonntagsblatt

Ein Wandersmann oft im Irrtum steht,
Wenn er dem neuen Weg nachgeht;
Also auch mancher mit Schmerzen spürt,
Dass ihn sein neuer Freund verführt.

Draußen im Wald.

Roman von A. L. Lindner.

„Das ist ja eine ganz kuriose Sache, Herr Rat.“ — — —
„Freilich. Mich wundert nur, daß Sie nie davon ge-“

„Na, wissen Sie, das hatte nicht viel zu bedeuten. Ein paar Kinderkrankheiten, ein bißchen Influenza, das ist mit Ausnahme des letzten Malheurs so ziemlich alles in vierzehn Jahren gewesen. Nicht genug, um den Leuten menschlich nahe zu kommen. Und dann — sie ist tot, aber ich kann mir dennoch nicht helfen — sehr sympathisch war mir Frau Jenny Marholt nie, daher hatten ihre Privatangelegenheiten auch gar kein Interesse für mich. Amateurphilosophin aus Langeweile, Pessimist aus eitel Nichtstuererei, — just die Art von Frauenzimmer, die ich am wenigsten vertragen kann.“ —

„Nun, so schlimm, wie Sie sie machen Doktor, war sie nicht. Ein bißchen exaltiert — verdreht meinestwegen, wenn Sie lieber wollen, — aber, ich bitte Sie — wer kann das für? Einen Tollpunkt haben wir ja alle,“ sagte Justizrat Keineke, der aus Klugheit wie aus Charakteranlage alles in mildem Licht darzustellen liebte. „Ein gut Teil von ihrem zerfahrenen Wesen wird auch wohl auf Rechnung ihrer unglücklichen Ehe zu setzen gewesen sein,“ meinte er.

„Wer so aller gefunden Vernunft ins Gesicht schlägt, verdient geradezu unglücklich zu werden. Die Tochter eines Universitätsprofessor und ein simpler Revierförster, da draußen, wo die Füchse sich Gutenacht sagen — — ich bitte Sie, wie ist so etwas möglich gewesen,“ sagte der Arzt, indem er seinem Gefährten unwillkürlich etwas

näher kam. — — Die beiden Herren standen in einem Salon der Königgräber Straße. Der große, helle Raum war behaglich, ja elegant eingerichtet, aber über dem Ganzen lag Verwahrlosung. Der Teppich war ungebürstet; die Palmen verstaubt, die Rippen verschoben, dazu spürte man den eigentümlich penetranten Geruch von Totenkranzen, den tagelanges Lüften immer noch nicht ganz vertrieben hatte.

„Je nun, ein romantischer, achtzehnjähriger Mädchenkopf, vollgeproppft von Gedichten und Romanen, die Beschäftigungslosigkeit einer Refonvalleszentin in der Sommerfrische, und dazu ein schmucker Grünrod a la Max — da haben Sie gleich drei Faktoren auf einmal, die schon eine ganze Menge erklären.“

„Natürlich, Müßiggang ist aller Laster Anfang,“ sagte der Doktor grimmig, „und das Ende entsprach natürlich dem unsinnigen Beginn.“

„Ja. Die Differenzen scheinen sich bald nach der Geburt der Tochter eingestellt zu haben,“ fuhr der Justizrat fort, „jedenfalls war im zweiten Jahr nach der Hochzeit der Kraach perfekt. Es scheint bewegte Szenen gegeben zu haben. Wenigstens erzählte mir Frau Marholts Mutter, die ich noch gefannt habe, voller Entrüstung, ihre Tochter habe mit dem Kinde das Haus verlassen, nachdem der Mann sie geschlagen hatte.“

„Also das vollendete Raubheim.“

„Um — ja, es scheint so. Um so mehr hat es mich gewundert, daß Frau Jenny nicht auf Scheidung antrug. Das war für mich der Punkt, an dem die Geschichte nie so recht klappen wollte.“



Das neue Marine-Denkmal auf Helgoland. Zur Erinnerung und zu Ehren der mit den beiden in der Nordsee untergegangenen Torpedoboote „S 178“ und „G 171“ und dem Marineluftschiff „L 1“ verunglückten Kameraden ließ der Marinereverein auf der Düne bei Helgoland vor kurzem obiges Denkmal feierlichst enthüllen. Das Denkmal ist von Bildhauer Bürger, München, entworfen.



„Vielleicht waren für unsere humane Gesetzgebung die Gründe nicht zwingend genug,“ sagte der Doktor mit Hohn.

„Sie hat nicht einmal den Versuch dazu gemacht, obgleich sie für die Mißhandlung Zeugen hatte und der Mann sich der Scheidung höchst wahrscheinlich gar nicht widerseht haben würde. Er hat sie ja mit dem Kinde einfach gehen lassen, ohne sich jemals auch nur mit einer Silbe um sie zu kümmern. Ich begreife das nicht,“ wiederholte er topfschüttelnd. „Man könnte fast denken; — aber einerlei,“ unterbrach er sich, „lassen wir die Toten, es handelt sich jetzt um die Überlebende.“

„Ja — Rose. Was wird aus ihr?“

„Das arme Ding geht zu ihrem Vater nach Tannhagen.“

„Sie scherzen.“

„Bewahre. Was soll auch sonst werden? Ich hab's reiflich überlegt. Ihr bleibt keine Wahl. Es war sehr unbedacht von der guten Marholt, fast ihr ganzes Vermögen auf Leibrenten zu geben, und ich habe ihr damals genug abgeraten. Aber sie lachte mich aus, meinte, sie habe eine Konstitution wie von Eisen, und bis sie stürbe, sei Rosa längst versorgt. Daß man auch bei einem Straßenbahnunfall den Tod finden kann, kam ihr nicht in den Sinn. Wenn alle Schulden bezahlt sind, und die Einrichtung zu Gelde gemacht sein wird, mögen für Rose hundert Mark jährlich bleiben.“

„Oh weh. Also kaum ein Taschengeld. Trotzdem können Sie sie doch gar nicht zu diesem Vater schicken. Das ist Barbarei. Lassen Sie sie lieber eine Stelle annehmen.“

„Ah was?! Ein sechzehnjähriges Ding, das in manchen Stücken seinen Jahren ja voraus, in anderen aber auch weit dahinter zurück ist, und das nichts kann, wofür Geld bezahlt wird! So gut wie Stütze oder Bonne in irgend einem unkontrollierbaren Haushalt werden, kann sie auch zum Vater gehen, wo sie wenigstens sicher aufgehoben ist. Überdies will der Alte sie auch haben.“

„Nicht möglich.“

„Taktisch. Es war meine Pflicht, ihm den Tod seiner Frau anzuzeigen, und nun antwortet er in einem kategorischen Schriftstück, daß er die Ankunft seiner Tochter umgehend erwarte. Zu machen ist auch nichts dagegen, denn er ist durchaus im Recht. Rose reist noch heute nach Tannhagen ab. Sie muß ihre Gefahr bestehen.“

„Hm.“ Eine Weile schwiegen die Beiden, dann brach der Doktor auf, der ohnehin nur herangekommen war, um einen vergessenen Regenschirm abzuholen. Der Justizrat besah noch eine Weile gedankenvoll das Teppichmuster, dann ging er den Korridor entlang und klopfte an die Tür eines nach hinten heraus gelegenen Zimmers. Drinnen herrschte dieselbe Art von Unordnung, wie im Salon, nur daß sie hier noch trauriger wirkte, sie erweckte unwillkürlich Gedanken an ein zerstörtes Vogelneštchen.

Man hatte eifrig gepackt. Schranktüren und Schubfächer standen geöffnet und leer, ihr Inhalt füllte ein paar große Koffer, die Etagere waren ihrer Rippen beraubt, Papier, Bindfaden und vertragene Fußgegenstände lagen am Boden verstreut. Zu all diesem trostlosen Wirrwarr bildete die in tiefe Trauer gekleidete Gestalt eines jungen Mädchens die passendste Staffage. In sich zusammengesunken kauerte sie auf der kleinen Chaiselongue, der Kopf mit dem zerzausten, dunklen Haar lag an Ellen Keinekes Schulter, die neben ihr kniete und sich vergeblich bemühte, die verzweifelt Schluchzende zu beruhigen.

„Ich kann's nicht, Ellen. Die Furcht bringt mich um. Wenn er wenigstens noch unter Menschen lebte, aber so — — mutterseelenallein im Walde eingesperrt zu sein mit einem Menschen, der meine Mutter geschlagen hat. Und wenn er vor ihr sich nicht gescheut hat, wie wird er mit mir umgehen?“

Ellen Keineke war im Grunde ein verständiges Mädchen, aber die maßlose Aufregung der nur um ein Jahr jüngeren Rose begann sie anzustecken. Eine Reihe greulichster Möglichkeiten entrollte sich vor ihren geistigen Augen. Unwillkürlich schlang sie ihre Arme fester um die Freundin.

„Rose, Liebling, versprich mir, daß du flüchtest, sobald der Wüterich dich mißhandelt; wende dich an den ersten besten Amtsrichter. Es gibt doch noch Recht und Gerechtigkeit im Deutschen Reich.“

„Hätten Sie mich doch lieber Hausmädchen werden lassen,“ murrte sie. „Ich hasse ihn, hasse ihn. Ich hab' ihn verabscheut, solange ich denken kann. Wie soll ich's nur anfangen, unter einem Dach mit ihm zu leben? Ich muß ihm zeigen, wie ich von ihm denke, ich kann nicht heucheln, und dann wird er mich auch schlagen — totschlagen — erschießen.“ —

Ihre Stimme, zum Ton höchster Entschens anschwellend, brach jäh ab. Der Justizrat schob seine Tochter zur Seite und zog sich einen Stuhl neben die Verzweifelte.

„Ruhig, Kind,“ sagte er mit angenommener Strenge, die hochgradiger Nervosität gegenüber oft das beste Heilmittel ist. „Ist was für Tochterheiten haben Sie sich da hineingefreigert. Aus dieser Tonart haben wir gestern genug gehört.“

„Warum sind Sie so hart gegen mich?“ fragte sie.

„Ich bin nicht hart, ich möchte Sie nur davor warnen, daß Sie sich in jugendlicher Unbesonnenheit nicht etwa selbst Ihre Stellung erschweren. Genau befehen, wissen Sie von Ihrem Vater nichts weiter, als diese eine, im Affekt begangene Übereilung, es liegt kein Grund vor, daß ein Leben mit ihm notwendig unerträglich für Sie sein müßte. Passen Sie sich ihm an, suchen Sie seine Liebe zu gewinnen —“

„Seine Liebe,“ unterbrach sie ihn verächtlich, aber er beachtete das nicht.

„Begegnen Sie etwaiger Festigkeit mit Ruhe. Daß er selbst Verlangen nach Ihnen hat, beweist sein Entschluß, Sie zu sich zu nehmen. Da haben Sie gleich eine beruhigende Garantie für die Zukunft. Und nun, Ellen“ — er sah auf die Uhr —, „sind die Koffer fertig? Ihr habt nur noch eine halbe Stunde Zeit.“

„O, Gott im Himmel,“ kreischte Rose fast. „Muß es wirklich sein, Herr Justizrat?“

„Kind, ich bitte Sie, nehmen Sie Vernunft an,“ sagte er, schon etwas ungeduldig. „Kommen Sie, trinken Sie ein Glas Wein und baden Sie Ihre Augen, Sie können nicht wünschen, in so maßloser Erregung auf dem Bahnhof anzufangen.“

„Armes Ding,“ murrte er, während er in den Salon zurückkehrte, aber was half es, ein wohlfeiles Mitleid zu zeigen, das an der Lage der Dinge doch nichts ändern konnte? Die Menschen fühlen sich bekanntlich nur immer unglücklicher, je mehr sie bedauert werden.

Ellen schloß inzwischen den großen Koffer, es ging schwer, denn er war überfull von all dem tausendfältigen Krimstrams, den junge Mädchen lieben; Rose selbst rührte keine Hand. Willenlos ließ sie sich dann den Mantel umlegen und den Krepphut aufsetzen, dessen Schleier fast den Boden berührte.

Vor der Tür des Sterbezimmers stand sie still.

„Einen Augenblick noch, ich möchte so gern —“ begann sie mit versagender Stimme. Aber der Justizrat widersetzte sich.

„Nein, nein, nur jetzt keine Gemütsbewegungen mehr! Sie haben gerade genug davon gehabt, liebes Kind. Ich kann's nicht dulden, daß Sie Ihre Nerven vollends zugrunde richten,“ sagte er bestimmt, während er ihre Hand auf seinen Arm zog und sie die Treppe hinunterführte. Schweigend legte man den Weg bis zum Stettiner Bahnhof zurück. Ellen hielt Rosens Hand fest zwischen den ihren, der Vater sah in das Vormittagsgetriebe der Straßen und wünschte das Ende der Fahrt herbei. Weibertränen fielen ihm allemal etwas auf die Nerven, er wußte nichts Besseres damit anzufangen.

„Und nun behüt' Sie Gott, Kind. Auf Wiedersehen,“ sagte er ermutigend, als die Schaffner zum Einsteigen mahnten. — — Rose schüttelte den Kopf.

„Ich werde Sie niemals wiedersehen. Ich werde sterben, da draußen in der Einöde,“ flüsterte sie mit dem leichten Anflug von Pathos, den sie unbewußt von der Sprechweise ihrer Mutter angenommen hatte.

„O, nichts dergleichen. Sie werden im Walde rote Backen und gesunde Nerven bekommen, das ist alles,“ sagte er, während er sich abwandte, um das letzte, tränenvolle Lebewohl der Freundinnen nicht zu stören. — —

Der Justizrat hatte für Rose ein leeres Kupee gewählt, in der Annahme, daß es ihr lieb sein würde, es sich zuerst einmal ohne Rücksicht auf fremde, neugierige Augen bequem machen zu können; aber das Alleinsein regte sie erst recht auf. Die Nähe auch des unscheinbarsten Menschenkinds, das ihr die Verpflichtung auferlegt hätte, den überreizten Nerven zu gebieten, würde eine Wohlthat gewesen sein. Das Gefühl von Grauen und Hilflosigkeit ward überwältigend, der schnaubende, jagende Zug schien ihr wie ein Ungeheuer, in dessen Macht sie wehrlos gegeben war, das sie fortwährend in allem Schönen und Tröstlichen, fort in ein Leben voll Glend.

Unaufhaltsam huschte draußen die Gegend vorbei, monoton und trübselig breitete sich das flache Land unter dem nebeligen Februarhimmel aus, verlassene Viehweiden, verschlafene daliegende Dörfer und Gehöfte, hier und da ein Gehölz, einem Walle gleich vor dem Horizont stehend und alles tief im Schnee steckend. Der Anblick der weiten, weißen Flächen machte sie frösteln, weckte Gedanken an Sibirien und Verbannung. So sterbenseinsam, wie diese Gehöfte hier rechts und links von den Schienen, würde auch die rauhe Försterei sein, die von nun an, dem Namen nach, ihre Heimat war, wo sie leben mußte mit dem jähzornigen Manne, der bisher für sie der Inbegriff alles Rohen und Unholben gewesen war.

Endlich war die Kleinstadt erreicht, von welcher aus ein Omnibus Rose bis ans Ziel ihrer Reise befördern sollte. Ein muffiger Geruch ertönte den abgenuzten Polstern des ungefügen Gefährtes, das in diesem Weltwinkel noch immer für ausreichend galt. Zum Glück war Rose der einzige Fahrgast. Als echte, wohlbehütete Großstädterin hatte sie ein wahres Grauen gerade vor dieser Omnibusfahrt empfunden, die sie nach ihrer Ansicht in direkte Berührung mit der Hefe des Volkes bringen mußte. Der Charakter der Landschaft, die sich ihr sozusagen in Ausschnitten durch die kleinen Fenster zeigte, war noch immer der gleiche, nichts sprach daraus, als Schwermut und Hoffnungslosigkeit, und Rosés Stimmung erreichte den untersten Tiefpunkt. Die dumpfe, unangenehme Luft des schwanfenden Wagens verursachte ihr Übelkeit und endlich ein Gefühl vor Benommenheit, das sich ohnmachtähnlich um alle ihre Sinne legte und sie momentan des Bewußtseins ihrer Lage überhob. — — Ein Windstoß, der durch die geöffnete Tür strich, ließ sie auffahren. Sie sah gerade in das breite, schnapsrote Gesicht des Kutschers.

„Na, Fräulein, nu stieger's man ut, wie sünd in Tannhagen.“

Noch halb betäubt stieg Rose aus. Das große Bauerndorf machte keinen üblen Eindruck. Die Häuser zu beiden Seiten der Straße waren gut gehalten und seitwärts ragte der Turm einer neuen, schmucken Kirche.

Ratlos sah Rose sich um, der Wind hatte sich aufgemacht und schlug ihr den langen, flatternden Schleier um den Kopf. In der Tür des „Krügers“ stand ein Mann, dick, vierschötig, den Knotenstock unter dem Arm, und musterte sie. Großer Gott — war das etwa —? Gleichzeitig kam von rechts her ein ältliches Mädchen heran, ein großes, dreieckiges Tuch um die Schultern, ein kleineres um den Kopf. Ihre hellblauen Augen gingen scharf prüfend über Rosés Gestalt.

„Sünd Sie unsen Herrn Förster sein' Tochter?“ fragte sie in breitem, hartem „Messingch“. „Ich soll Ihnen abhulsen. Herr Förster wollt selbst kommen, aber er mußt' zur Stadt nach'n Herrn Forstmeister. Vor Abend kann er nich retour sein.“

Rose sah ängstlich auf den tiefen Schnee.

„Wie weit ist's denn bis zur Försterei?“

„'ne halbe Stunn'; den Koffer kann der Knecht holen, wenn Herr Förster retour is.“

Für das Wort „retour“ schien Mamsell Zette eine Vorliebe zu haben. Sie griff resolut nach Rosés Schirm und Handtasche und das junge Mädchen folgte ohne ein Wort. Sie verließen jetzt das Dorf und folgten der Chaussee, die sich dicht am Walde hinzog und in deren Mitte der Schneepflug eine Bahn gezogen hatte. Einmal mußten sie zur Seite treten, als ein Schlitten in rascher Fahrt daherkam. Die edlen Pferde schnoben, die Schellen klingelten. Ein älterer Herr lenkte das zierliche Gefährt. Endlich einmal etwas Elegantes in dieser Einöde; Rosés Blick wurde unwillkürlich gefesselt.

„Wer war das?“ fragte sie lässig.

„Herr von Kössina-Groß-Werlich.“

„Wie vornehm der ausseht.“

Das alte Mädchen verzog den Mund.

„Das lassen Sie unsen Herrn Förster man lieber nich hören, Fräulein.“

Nervös und müde, wie Rose war, fühlte sie sich verlegt durch diesen Rat.

„Ich werde reden, was mir beliebt,“ sagte sie mit aufzudem Hochmut; dennoch fühlte sie den sonderbaren Blick, mit dem die andere sie streifte.

Schweigend stapften sie weiter. Jetzt stieg auch an der anderen Seite der Chaussee eine dicke Tannenwand auf. Man war mitten im Walde. Der Wind hatte den Schnee größtenteils von den Ästen gefegt, nur vereinzelt lagen noch die weißen Polster auf dem dunklen Grün. Ein Hafe sprang über den Weg, ein Eichhörnchen machte seine drolligen Kapriolen, sonst zeigte sich nichts Lebendes. Die Stille und das Bangen vor dem Kommenden legte sich bellennend auf Rosés Herz, das ungewohnte Stapfen im Schnee machte ihr die Knie lahm.

Mechanisch, wie in einem schweren Traum befangen, strebte sie vorwärts. Jetzt bog das alte Mädchen in einen schmalen Richtweg ein, über dem die Zweige fast zusammenschlugen. Das Wandern war hier noch mühseliger, als auf der Chaussee und Rose fühlte ihre Kräfte gerade erlahmen, als endlich das Haus in Sicht kam. Es war eine der landläufigen Förstereien, rechts und links je zwei Fenster, über der geweißgeschmückten Haustür ein Frontispiz, seitwärts die üblichen Wirtschaftsgebäude. (Fortsetzung folgt.)

Die Kollegin.

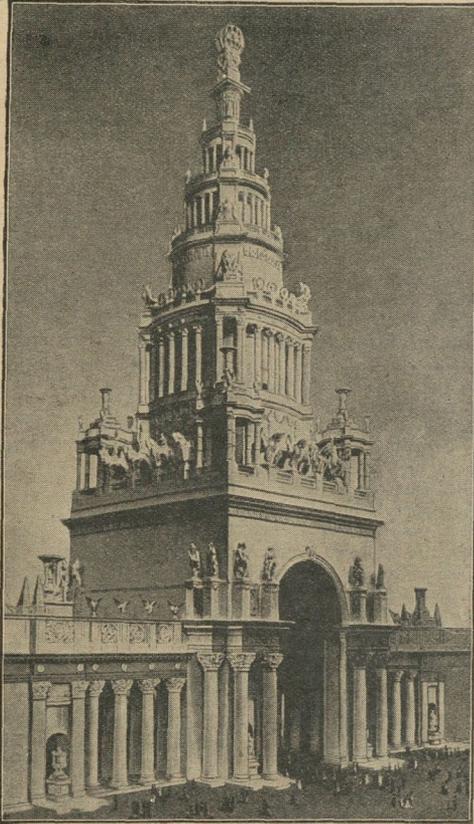
Novellette von Emma Haushofer-Merk (München).

Der Name Edwina Köstendorf war in der ganzen Stadt bekannt und besonders von den Damen hochverehrt. Voll Andacht lasen ihn die Backfische, wenn sie an der hübschen Villa vorüberkamen und spähten neugierig durch das Gitter, ob sie die von allen umschwärmte Frau nicht schreibend in der Laube sitzen sähen. Wenn bei einem Kaffeefränkchen die Hausfrau sagen konnte: „Edwina Köstendorf

kommt auch,“ dann lag ein Stolz in ihrem Ton als kündige sie den Besuch einer Fürstlichkeit an.

Edwina wußte, daß ihr Erscheinen Eindruck machte und verstand es vortrefflich, sich in Szene zu setzen. Ein wenig später als die andern trat sie ein, langsam, fast feierlich, in ihren wollenen Gewändern aus schweren Stoffen mit der langen Schleppe, die ihrer hohen Gestalt noch mehr

Würde verlieh. Sie machte der Mode keine Konzessionen, trug sich immer noch wie in ihrer Jugendzeit, in den siebziger Jahren, wie auf dem Bilde, das damals mit ihrem ersten Roman in einem vielgelesenen Blatt erschienen war. Seitdem hatte sie Jahr für Jahr mit einer neuen spannenden Geschichte ihr Publikum zu fesseln und die Herzen zu rühren



Das Hauptgebäude der Weltausstellung in San Francisco 1914.

Das höchste und schönste Gebäude auf der nächstjährigen Panama Pacific Internationalen Ausstellung in San Francisco ist das wunderbare Turm- an dem Südeingang bei dem Hofe der „Sonne und Sterne“. Der Turm ist 430 Fuß hoch und der untere Bau des Turmes mit seinen verschiedenen kleinen Nebentürmen hat einen ungeheuren Umfang. Der Turm ist in Terrassen aufgebaut und getront mit einer Figurengruppe, die die Weltugel tragen. Auf der ersten hohen Terrasse sind die Figuren von Erforschern der Ozeane und von bewaffneten Reitern aufgestellt. Die Bildhauer arbeiten mit Hochdruck, um alles rechtzeitig fertigzustellen und die Gemälde und Mosaiken werden unbeschreiblich schön wirken.



Das größte Winterporthotel der Welt.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Der Semmering bildet sich immer mehr zu einem Kurort ersten Ranges aus. Derselbe hat nunmehr ein Prachthotel erhalten, welches wohl das größte Winterporthotel der Welt sein dürfte. Dasselbe ist mit allen modernen Einrichtungen versehen; auf der Sonnenseite befinden sich eine große Anzahl Veranden zum Kuraufenthalt für die Winterkurgäste.



vermoht. Sie schilderte so edle, uneigennütige, ideale Männer, die trotz aller Widerwärtigkeiten des Schicksals, sich das Herz der trotzig-stolzen, meist blutarmen Heldin nach vielen Kapiteln doch zu erkämpfen wußten, daß alle sehnsüchtigen, nach Glück verlangenden Mädchen, von der jüngsten bis zur reifsten, von der schönen Hoffnung durchtrömt wurden, es könnte doch auch ihnen solch ein herrlicher Mensch begegnen, der nicht nach Mitgift und Reichtum fragte, der in seiner Herzeshoheit nur seinem Gefühle folgte.

Während Edwina die wärmsten, stürmischen Empfindungen schilderte, während sie durch Tücken und Ränke hindurch, eine Reihe schöner junger Menschenkinder in ihren Romanen zum Traualter führte, verfloß ihr eigenes Leben ganz still und ereignislos. Sie war nie aus der Heimatstadt hinausgekommen, in der Villa, die sie auch jetzt noch bewohnte, hatte sie mit ihren Eltern in bescheidenem Wohlstand eine friedliche Existenz geführt, fern vom Welttreiben, ohne Stürme von außen und innen. Die Gestalten, die sie schilderte, die Geschehnisse, die sie erzählte, träumte sie sich zusammen auf einsamen Spaziergängen zwischen den Wiesen, über denen der weite Abendhimmel lag. In ihrer stillen Abgeschlossenheit schuf sie sich einen Abglanz, ein Bild der Wirklichkeit, an das sie glaubte, das ihr wohlgefiel.

Erst in reifen Jahren, als sie schon der Nimbus der Berühmtheit umglänzte, hatte sie geheiratet. Eigentlich hieß sie jetzt Frau Dr. Meier; aber ihr Mädchennamen war zu bekannt, um sich verdrängen zu lassen und der schüchterne, etwas unbeholfene Mann, der es trotz seiner tiefgründigen Gelehrsamkeit nur zu einer bescheidenen Stellung als Bibliothekar gebracht hatte, spielte eigentlich in ihrem Leben nur die Rolle des „Adoranten“ und fand es ganz natürlich, sich ihr in Verehrung unterzuordnen.

Da sie keine eigene Familie hatte, standen ihre beiden Nichten, bei deren Erziehung sie ihren Rat und Einfluß nachdrücklich geltend gemacht, ihrem Herzen sehr nahe, und es schien beschlossene Sache, daß Oly und Jutta einmal ihr recht ansehnliches, zum größten Teil selbst verdientes und erspartes Kapital erben sollten.

Bisher waren die jungen Mädchen, die sich in dem Lichtglanz, der auf die Tante fiel, mitsonnten, in der Villa stets mit so mütterlicher Zärtlichkeit empfangen worden, daß Jutta eines Tages voll Vertrauen zu ihr kam und ihr zutraute:

„Tante Edwina! Nicht wahr, du sagst es niemand, wenn ich dich um Rat frage! Ich habe nämlich eine Novelle geschrieben und möchte wissen, was du davon hältst; wohin ich sie schicken soll?“ — Edwina sah viel kühler und unnah-



Eine landschaftlich schön gelegene Talsperre in Österreich.

Im Wiesstale bei Salzburg wurde vor kurzem obige Talsperre fertiggestellt, die den Schwarzachbach, den Hinterseebach und den Mörzelsbach in einem $4\frac{1}{2}$ Kilometer langen, mehrere 100 Meter breiten und an manchen Stellen 27 Meter tiefen See vereinigt. Die Sperrmauer hat eine Länge von fast 70 Metern, schließt aber nicht die ganze Breite des Sees ab, weil hier der Felsen zum Teil die künftige Sperrmauer erlehrt und gleichzeitig einen großartig gelegenen, fast 20 Meter tiefen Wasserfall schuf. Das Wasser der Talsperre wird zum Betrieb von Elektrizitätswerken und zur Erzeugung von Licht und Kraft verwendet.



barer aus als sonst. „Du denkst wohl, die Redaktionen warteten nur auf die Stilübungen kleiner Mädchen? Laß mir das Ding mal da, Kleine,“ meinte sie gönnerhaft.

Sie war unangenehm berührt von dem, was sie las. Wenn Jutta sie kopiert, in ihrer Art sich versucht hätte, so würde sie das begriffen und der Nachahmerin geschmeichelt, ein ermutigendes Wort gesagt haben. Aber schon der Stil klang ihr fremd; er war knapp, fast herbe; aus dem Inhalt aber sprach eine zornige Auflehnung gegen die Unfreiheit, in der ein junges Mädchen gehalten wurde, eine Anklage gegen die kleinliche Umgebung, etwas Revolutionäres, was der Tante ganz und gar mißfiel. So sagte sie denn mit ihrem selbstbewußten Lächeln in schroffer Abweisung:

„Liebes Kind! Ich hatte es mit gleich gedacht, daß du keine Ahnung hast, was es heißt, eine ansprechende, anmutige Erzählung zu schreiben. Mißmutige Stimmungen kannst du einem Tagebuch anvertrauen. Das Publikum interessiert sie nicht. Du sollst das Schreiben lieber lassen!“

„Danke, Tante!“ erwiderte Jutta und schlug die ersten leidenschaftlichen Augen mit einem Blick zu ihr auf, der Edwina auch rebellisch erschien. Bisher war Jutta, die begabtere Nichte, ihr Liebling gewesen. Nun wendete sie sich mit größerer Herzlichkeit der hübschen Olga zu, die reizende Handarbeiten für sie sticht, die im Carneval selig tanzt und schon einen Verehrer hatte. Jutta war verschlossen geworden; wurde ihr fremder.

Plötzlich hieß es: Jutta hat einen Roman an ein großes modernes Blatt verkauft. Edwina durchfuhr es wie ein Dolchstich, als sie das hörte. Gerade dies Blatt hatte es gewagt, ihr ein eingesandtes Manuskript mit höflichem Dank zurückzuweisen. Davon wußte freilich niemand. Aber es war ihr doch zu Mut, als wolle ein feiner, junger Eindringling ihr den Platz streitig machen, den sie bisher eingenommen hatte, als würde sie von einem Usurpator vom Thron gestoßen. Und von diesem kleinen Ding, das sie auf dem Arm herumgetragen und mit Lektüre gefüttert hatte — sie meinte, es wäre erst gestern gewesen! — Mit gelassener Miene mußte sie mit anhören, wie ihre Schwägerin mit dem Erfolg der Tochter prahlte; daß in den Kaffeegesellschaften nun auch Juttas Name mit Staunen und Bewunderung genannt wurde.

Aber es kam noch schlimmer. Jemand eine boshafte Neiderin schickte ihr eine Besprechung von Juttas Roman, der sofort als Buch erschienen war. Da hieß es: „Als ich den Namen Köstendorf las, wollte ich das Opus schon entsetzt aus der Hand legen. Man kennt ja dieses süßliche Gemisch von Himberwasser und Sentimentalitäten,

die altjüngferliche Verlogenheit, die unter dieser Flagge segelt. Zum Glück fiel mein Blick auf das Titelblatt. O, Jutta Köstendorf! Nicht Edwina! Das ist freilich eine andere Nummer! Das ist Jugend! Das ist sprudelnde Kraft, das ist wahres, modernes Leben!“

Edwina war so niedergedrückt, daß ihr Gatte, der nichts von ihren Eifersuchtsqualen ahnte, um ihre Gesundheit besorgt wurde und eine Reise in die Schweiz vorschlug. Sie, die bisher so schwer aus ihrem stillen Winkelchen loszureißen gewesen war, zeigte sich sofort bereit. Es zerstreute sie ja



Ein Blinkfeuer für den Luftverkehr.

Auf dem Aeronautischen Observatorium zu Lindenberg, Kreis Beeskow, ist für Luftfahrzeuge ein Blinkfeuer errichtet worden. Dasselbe ist ein einblickiges Drehfeuer, das automatisch an- und ausgeht.

auch, einmal neues zu sehen; aber unter dem internationalen Publikum, mit dem sie zusammentrafen, wirkte der Name, den sie nie veräumte, ins Fremdenbuch zu schreiben, doch auffallend wenig. Es fehlte ihr die süße Kost der Anerkennung und Schmeichelei; ihre Eitelkeit hungerte. So war sie denn sehr angenehm berührt, als bei der Table d'hôte im „Schweizer Hof“ in Luzern eine Dame auf sie zutrat: „D darf ich fragen — ich las den Namen Köstendorf! Sind Sie die vielgenannte Schriftstellerin?“

Edwina nickte, stolz bescheiden.

„Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand drücke! Ich war ja so begeistert von Ihrem Roman: „Erwacht“.“

Edwina zog die schon ausgestreckte Hand wieder zurück. Ihr Gatte mischte sich ins Gespräch: „Dieser Roman ist das Erstlingswerk eine Nichte. Meine Frau hat eine ganze Reihe gediegener Romane —“

„Ah!“ seufzte die Dame enttäuscht. „Ich lese im allgemeinen keine Romane. Nur diesen einen! Das war doch etwas Besonderes. Verzeihen Sie!“

Dr. Meier verhehlte kaum seine Entrüstung. Eine solche Unbildung: Die Romane seiner Frau nicht zu kennen! Edwina gab sich den Anschein, als habe sie die Szene sehr komisch gefunden, aber innerlich fraß und brannte der Zorn. Und als sie heimgekehrt war, kam als erster Besuch Jutta zu ihr, kam als Bittende.

„O, Tante Edwina! Hilf du mir, daß ich fort darf von hier! Nur auf ein halbes Jahr nach Berlin! Ich ersticke in dieser Kleinlichkeit! Ich kann hier nicht arbeiten! Ich gehe zugrunde vor Sehnsucht nach Leben!“

„Ich habe diese Kleinlichkeit nie gefühlt! Ich habe doch auch hier gearbeitet und, soviel ich weiß, ein volles Leben gelebt!“ entgegnete Edwina hoheitsvoll. „Ich verstehe diese Extravaganzen nicht!“

Jutta fand keine Worte mehr vor Verblüffung über die veränderte, feindselige Haltung der früher so gütigen Frau; zum erstenmal erriet sie Edwinas Eifersucht auf ihren Erfolg, erkannte, daß auch Tantengefühle nicht standhalten vor der neidischen Mißgunst der Kollegin. Sie wußte nun: hier hatte sie nichts zu hoffen. Nun war sie ganz verlassen.

Ihr Roman wurde nämlich erst jetzt, da er in der Leihbibliothek auslag, gelesen und hatte eine allgemeine Entrüstung wachgerufen. Das Tanzkränzchen, die Skatpartie, die Kaffeegesellschaft, die darin geschilbert waren, wirkten allzu lebenswahr; man fühlte sich getroffen. Das Buch erschien wie eine Anklage gegen die Stadt, wie ein Vorwurf, den jeder einzelne persönlich nahm. Der Roman wurde neugierig verschlungen, die junge Autorin aber von der Gesellschaft in Acht und Bann getan.

Edwina triumphierte. Hier in der Heimatstadt riß Jutta ihr, trotz der guten Besprechungen in Berliner Blättern, den Lorbeerkranz nicht vom Haupt. Hier blieb sie die Gefeierte, die Bestehte, die so angenehm zu unterhalten wußte, die niemand verletzte, die ihnen ihre Welt in so rosigem Lichte zeigte. Man fühlte sich geschmeichelt, daß auch Edwina den Roman „Erwacht“ verwarf, die Nichte verurteilte. — In der Familie war nur von Olyss Verlobung die Rede. Die Tante verwöhnte die Braut und schaute mit kalten Augen über die junge Rebellin hinweg. Sie gönnte ihr ihre Vereinfachung.

Eines Tages war Jutta fort; ohne Erlaubnis der Eltern nach Berlin gereist. Ein Jahr später hat sie ihren Vater um seine Einwilligung zu ihrer Verlobung mit einem talentvollen Künstler. Der Vater zog Edwina zu Rat; aber sie waren beide der Ansicht, daß die Ausreißerin durch die kühle Ablehnung der Familie gestraft werden müsse. Daraufhin schickte Jutta ihre Vermählungsanzeige. Sie bekam keine Aussteuer; man schrieb ihr nicht mehr; die Mutter weinte wohl noch heimlich Tränen um ihr verlorenes Kind, aber sie wagte nicht, für die vom allgemeinen Verdikt Getroffene ein gutes Wort einzulegen. Es war nicht mehr die Rede von der jungen Kollegin, die als aufglänzendes Gestirn eine Weile Edwinas Ruhm zu verdunkeln gedroht hatte. Edwina wußte freilich, daß Jutta sich ihren Platz in der

literarischen Welt eroberte; sie las anerkennende Besprechungen über die neuen Romane der Nichte. Das traf sie um so bitterer, als sie selbst nun manchen Mißerfolg zu schlucken hatte. Ihre Manuskripte kamen häufig zurück; ihre Romane wurden nicht mehr begehrt wie einst. Sie war aus der Mode gekommen. Das tat weh, und in einem qualenden Empfinden grollte sie noch immer der jungen Rivalin, die denselben Namen trug und die zuerst ihr sieghaftes Selbstvertrauen erschütterte hatte.

Als Jutta seit etwa drei Jahren schon verheiratet war, brachte Dr. Meier eines Tages mit vergnügter Miene eine Zeitung nach Hause. „Da lies einmal, liebe Edwina,“ sagte er mit der angenehmen Gewißheit, daß er seine Gattin in gute Stimmung versetzen würde.

Ein Stück von Jutta Köstendorf war in Berlin aufgeführt und mit Pauken und Trompeten durchgefallen. Das kritische Premierenpublikum hatte sich wieder einmal in seiner ganzen Grausamkeit gezeigt.

„Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!“ bemerkte Edwina, weniger erheitert, als ihr Gatte vermutet hatte. Es war merkwürdig, wie bei dieser Niederlage der Nichte plötzlich wieder ihr Familieninn sich regte und zärtliches Mitleid für das Kind erwachte. Und einige Tage später packte sie ihren Koffer und fuhr allein nach Berlin, zur großen Überraschung ihres Mannes.

Jutta Brand-Köstendorf wohnte weit draußen; hoch droben. Die Zimmer, das Atelier waren mit künstlerischem Geschmack eingerichtet; aber man sah doch, daß es ein wenig an den Mitteln fehlte, daß das junge Paar sich alles selbst hatte beschaffen müssen. Der Künstler verdiente noch nicht viel; seine schönsten Bilder schmückten noch die eigenen Wände. Sie mußten sich offenbar mühsam durchringen. Aber Jutta, die nach der ersten Verwunderung, die Tante freudig begrüßte, war guten Mutes, zeigte ihr voll Stolz ihren kleinen Jungen, stellte ihr vergnügt ihren hübschen Mann vor und fing auch gleich von dem unglückseligen Stück zu sprechen an.

„Es geschieht mir ganz recht! Ich hatte mit einem Schlag viel Geld verdienen wollen. Man darf nicht an den Mammon denken! Das ist Verrat an der Kunst.“ Mit dem neuen Roman, dessen Aushängebogen sie eben korrigierte, hoffte sie die Scharte wieder auszuwehen.

Wenn das junge Paar auch am Stadtende hauste, so stand es doch mitten in der Großstadtfrömmung. Jutta war erfüllt von Ideen, von Plänen und kühnen Gedanken, und schleppte die Tante überall mit hin. Wie das Rauschen und Brausen eines schäumenden wilden Stromes klang es an Edwinas Ohr. Ihr graute vor dieser Hezjaad, vor diesem gewaltigen modernen Drängen und Fiebern.

In dieser fremden Umgebung las sie Juttas Romane mit dem plötzlich aufdämmernden Gedanken, daß die junge Nichte mehr vom Leben wußte als sie, die alte Tante. Sie fühlte mit einer fast gegen ihren Willen sich aufdrängenden Bewunderung, welche Kraft in dem schlanken Geschöpf war, das so tapfer um die Existenz kämpfte. Eine andere Zeit, eine andere Welt! Zum ersten Male ersahen sich Edwina alt und müde!

Ah, schöner, reizvoller fand sie ja immer noch die süßen Liebesgeschichten, die sie da draußen in ihrer Stille erträumt hatte. Aber sie erkannte doch auch, daß sie in dieses heilige, laute Großstadtleben nicht hineinpaßte, daß die heutigen Menschen anderes wollten; harte Wahrheit, herbe Wirklichkeit. Nun sollte Jutta zu ihnen reden, und sie würde schweigen!

Ein Lob brachte sie nicht über die Lippen, als sie den letzten Roman der Nichte weglegte; aber sie streichelte das kleine Händchen ihres Großneffen und sagte:

„Ich hätte früher kommen sollen, Jutta! Hier in Berlin versteht man dich besser, als bei uns zu Hause! Laß mich nur machen! So viel Kraft habe ich über die deinen: Sie sollen dich nun alle sehen mit meinen Augen! Ich will, daß du künftig mit mehr Ruhe arbeiten kannst, mein Kind, und daß keine Sorgen deine Schwingen lähmen!“



Wer edles in dem Nebenmenschen ehrt,
Erhält auch Würdigung für sich'n Wert,
Der sich nur dadurch zu erheben gibt,
Daß nur das Edle auch das Edle liebt.

Fürs Haus.

Wäiden Rollen ihre Dornen zeigen —
Niemand würde sich zu ihnen neigen;
Siehst du Sorgen hinter Freuden lauern —
Bleibt dein Leben nichts als fieses Trauern.

Fiedesmantl.

Wenn alles dir mißlungen,
Was treu dein Herz erstrebt,
Auf! dann ein Lied gesungen,
Das Berg und Tal durchbebt.

Im Kreise froher Beser,
In stiller Einsamkeit,
Der Liebe wie dem Beser
Sei stets ein Lied geweht.

Doch wenn dir gar nichts bliebe
Im wilden Zeitenbrang,
So werde un're Liebe
Zum ewigen Gesang!

Friedrich Kirchner.

Seefischgerichte.

Von Maria Lenjara.

Die Bedeutung der Seefische als Volksmittelnahrungsmittel wird von Jahr zu Jahr mehr erkannt und für ihre Einführung auf dem Lebensmittelmarkt Sorge getragen. Kürzlich hat die Gemeinde Wilmersdorf bei Berlin erst eine vorzüglich beschickte Seefischhalle eröffnet, und auch in anderen Gegenden Deutschlands und in Österreich wird die Gründung ähnlicher Unternehmungen geplant, wo Seefischmärkte nicht schon bestehen. Sehr willkommen dürften den Hausfrauen Anweisungen für eine möglichst vielseitige Bewertung der billigeren Seefischarten sein, weshalb wir hier wieder einige Rezepte folgen lassen:

Kabeljau mit grünen Erbsen: Zu den billigsten Fischen gehört der Kabeljau; er hat sehr viel Nährstoff und schmeckt ausgezeichnet. Man muß nur bei Seefischen, wie bei allen Fischarten, darauf achten, daß sie ganz frisch sind und keine Spur eines anderen, als des natürlichen Geruches an sich haben. Man wähle vom Kabeljau ein Mittelstück von etwa 1½ Kilo und wälche es reich ab, falze es ein und lege es mit Wurzelwerk, Pfefferkörnern, Zwiebelscheiben und Lorbeerblättern, so wie zehn Wacholderbeeren zum Feuer. Dann lasse man es leise kochen, mehr ziehen, und gieße von 10 zu 10 Minuten immer einen Eßlöffel voll Essig zu. Nun hebt man den gargekochten Fisch heraus, macht eine Mehlschwitze, gibt ein wenig Würze, zwei Eßlöffel Weißwein und einen Eßlöffel Zitronensaft dazu, verlängert mit dem Fischsud, den man zu diesem Zweck durch ein Sieb gießt, und zerplückt den von Haut und Gräten befreiten Fisch in anscheinliche Stücke. Dann halte man alles im Wasserbade warm. Inzwischen hat man entweder frisch ausgeschotete, junge Erbsen oder Büchsenersbisen fertig gemacht und richtet sie auf runder Schüssel an, läßt aber einige zurück. Den Fisch mische man mit dem Sud, den man vorher noch mit zwei Eßlöffeln abzurufen kann, lege ihn in Kranz um die Erbsen, ordne die schönsten Stücke sternförmig obenauf und häufe die übrigen Erbsen dazwischen bergförmig an. In die Mitte fiede man ein Sträußchen grüner Petersilie.

Seefisch mit Kohl: Man kann dazu Kabeljau oder Schellfisch, auch schöne Scheiben Thunfisch nehmen. Man läßt den Fisch vorbereiten und gesehten 10 Minuten

ziehen (Thunfisch wird erst zwei Stunden eingewässert), dann legt man eine runde Form mit Speckstücken, Schinkenstücken, in Rädchen geschnittenen gelben Rüben und allerlei Wurzelwerk und Gewürzen aus. Gar gedämpften, mit etwas Weißwein besprengten Weiß- oder Rottkohl legt man nun abgetropft auch auf den Boden der Form, darauf die Fischstücke, dann wieder Kohl und Fisch und zuletzt Kohl. Man bedeckt das Ganze mit Speckstücken und läßt alles eine halbe Stunde bei gutem, langsamem Feuer durchziehen. Dann die Form stürzen und das Gericht mit Salzstarkoseln auftragen.

Für die Küche.

Erdäpfel mit Rindfleisch. 2 Pfund Rindfleisch werden in dünne Scheiben geschnitten, mit gehackter Zwiebel und geriebener Semmel bestricht und in einer Pfanne geschmort; von Zeit zu Zeit wendet man das Fleisch um und läßt es schließlich mit Fleischbrühe ab. Inzwischen hat man geschälte Erdäpfel ebenfalls in Scheiben geschnitten und mit Petersilie, Sellerie und Salz gedämpft. Dann wird in einem Tiegel eine Schicht Erdäpfel und darauf eine Schicht Fleisch gelegt und so fortgefahren, bis der Tiegel voll ist; die obere Schicht bilden Erdäpfelscheiben, zuletzt giebt man etwas Fleischbrühe darauf, läßt es zwei Stunden lang in der Dampfdöhre baden.

Preussischer Zimtluchen. 250 Gramm Mandeln werden geschält und mit Rosenwasser fein gestoßen, mit 250 Gramm feingestohlenen Zucker, 1 Ei, 10 Eßlöffel voll dickem, laurem Rahm, 8 Gramm gestohlenen Zimt und feingehackten Zitronenschale und Zitronat schaumig untereinander gerührt, dies alles auf ein mit Butterteig belegtes Brett gegossen und im Ofen gebacken.

Schwedische Klopsje. Zur Hälfte gewiegtes Schweinefleisch und zur Hälfte Kalbfleisch werden untermengt, gut gesalzen, gepfeffert und mit zwei in Wasser geweichten und gut durchgerührten Semmeln (auf ½ Kilo), zwei Eiern und zwei Eßlöffeln Sahne vermischt. Ist der Fleischteig zu weich, so gibt man so viel geriebene Semmelkrume zu, als man zu einem dicken Teig braucht, aus dem flache Klopsje geformt und in Butter gebraten werden.

Bratwurst in Bier. ½ Liter Bier wird eine Zeitlang mit allerlei Wurzeln gekocht. Dann mit geriebenem Pfeffer und Lorbeerblatt gewürzt und durch ein Sieb gegeben. Entweder läßt man die vorher gebrühte Wurst in dieser Sauce gar dämpfen oder man gießt letztere über die gebratene Wurst.

Sammelkeule in Milch. Eine Hammelkeule, die eine Zeitlang in saurer Milch gelegen hat, nimmt einen Geschmack wie Rehfleisch an. Man spickt die entfettete und enthäutete Keule, brät sie gut durch und begießt sie während des Bratens mit Sahne. Nach Belieben kann man sie vor dem Braten, ehe man Salz zugibt, mit Knoblauch einreiben.

Sahnengulasch. Zu diesem schmackhaften Gericht nimmt man halb Schweine-, halb Kalbfleisch. Das Schweinefleisch darf nicht zu fett sein. Das Fleisch wird in kleine Stücke zerteilt, gesalzen, mit Butter von allen Seiten angebräunt, mit Mehl bestäubt und in so viel Sahne, als zum Bedecken des Fleisches nötig ist, langsam weich gedünstet. Außerdem gibt man einige Zwiebelscheiben und etwas spanisches Pfeffer dazu.

Haushirtschaft.

Übrig gebliebene, gekochte Eier zu wärmen geschieht ohne Benachteiligung des Geschmacks in der Weise, daß man die Eier genau eine Minute in kochendes Wasser legt. Dadurch werden sie genügend heiß, ohne härter zu werden.

Zinngefäße werden mit gemahlener Kreide gepußt. Sie erhalten dann keine Schrammen und einen angenehmen, nicht zu grellen Glanz. Wenn sie sehr schmutzig sind, reibt man sie erst mit verdünntem Salmiatgeist ab.

Die Scheren müssen, ebenso wie die Messer, von Zeit zu Zeit einer Kontrolle unterworfen werden, ob sie auch scharf sind. Eine stumpfe Schere kann guten Stoff arg verschandeln. Die Scheren, mit denen man feine Stoffe schneiden will, dürfen nicht zum Abschneiden von Blumen und dergleichen Dingen genommen werden. Überhaupt sind Stahlinstrumente jeder Art, die zum Schneiden dienen, sehr behutsam zu behandeln.

Borax, in das Spülwasser gegeben, macht die Wäsche weiß und gleichzeitig etwas steif. Es ist nicht anzuraten, zu viel Borax in das Spülwasser zu geben, aber auf ein Liter ein Teelöffel voll kann nicht schädlich wirken.

Wetzsteine ist ein vortreffliches Reinigungsmittel für Tapeten. Man streut sie auf einen weichen, sandfreien Badeschwamm oder auf ein Stück Fries und reibt die Wände damit ab.

Schleier wäscht man in lauem Wasser und Spiritus und spannt sie dann feucht auf. Will man sie plätten, so lege man reines Papier darüber, damit das Eisen nicht mit dem dünnen Gewebe in Berührung kommt. Sind sie noch feucht, so lege man sie zwischen zwei reine Tücher und plätte dann.

Gesundheitspflege.

Nachkrankheiten. Nach Malaria und Scharlach, auch nach Keuchhusten, stellen sich leicht allerhand Nachkrankheiten ein, die noch sorgfältiger beobachtet werden müssen, als die Hauptleiden, denen sie folgen. Zeigen sich nach Malaria Augenerkrankungen, nach Scharlach Nierenentzündungen und nach Keuchhusten eine angegriffene Lunge, so muß sofort ein Arzt zu Rate gezogen werden. Vernachlässigt man diese Zustände, so kann ein jahrelanges Stetium eintreten, ja, es können Schädigungen eintreten, die ein Leben lang andauern.

Handarbeiten.

Wiegendecke mit Kreuzstichterei. Diese Art von Decken lassen sich sehr angenehm und leicht arbeiten und machen hiezu großen Auslagen. Man bedarf hierzu creme Kompreßstoff, irgend welche Filosellseide zum Besticken, eine Einlage von Watte, passenden Futterstoff und seidenes Band zum Einfassen und zu den vier Schleißen an den Ecken. Die Größe der Decke richtet sich nach dem betreffenden Wagen oder der zu bedeckenden Wiege. Sie kann durch das Futter einfacher oder reicher hergestellt werden. Leichte Futterseide, Kaschmir und dergleichen mehr wird zum Aufstücken genommen; unter der Kongreßbedeckung zeigt sich ebenfalls farbiges Futter. Zur Stiderei werden zwei bis drei abtrocknende Farben genommen von geteilter Filosellseide. Auch kann sie in rosa mit matt-olive gehalten werden, und auch die Schleißen sind dann zweifarbig zu machen.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



Wo ist der Kutscher?

Calchas-Diedrichs neuester Witz. „Warum tragen die Spielleute in der preussischen Armee keine Gewehre?“ — Weil schon ein altes Sprüchlein sagt: „Spiele nicht mit Schießgewehren.“
Im Jahre 3600. Herr (der im Museum für Volkstrachten die jetzt modernen Riesenhüte bewundert): „Donnerwetter, zu Anfang des 20. Jahrhunderts muß doch ein Riesengeschlecht gehaust haben!“

Nach dem Kommerz. Nachtwächter: „Wohnt bei Ihnen nicht ein Student?“ — Zimmervermieterin: „Sogar zwei!“ — „Na, ich habe da unten einen ganzen Handwagen voll; suchen Sie sich die richtigen heraus!“

Auch eine Rechnung. „Jetzt hab' ich ausgerechnet — wenn ich noch weiter so abmagere, bin ich am 29. Januar verschwunden.“

Galgenhumor. Ede: „Über Mensch, deine Stiefel sind ja förmlich durchlöchert!“ — Lude: „Ja, meine Hühneraugen haben einen so durchbohrenden Biss!“

Interessengemeinschaft. „Ich sammle für einen wohlthätigen Zweck.“ — „Sehr angenehm; können Sie mir vielleicht einen Vorschlag geben?“

Oh! A.: „Was haben Sie denn in dem Kästgen?“ — B.: „Ein kleines Museum, es sind Haare als Andenken an meine geschiedene Frau!“ — A.: „Aber sie hatte doch keine blonden Haare?“ — B.: „Aber ich.“

Sein Horror. Erster Student: „Als du die Herrschaft über das Amt verlorst, hattest du wohl Angst, Spund?“ — Zweiter Student: „Aberdings — ich fürchtete, das Amt würde in die Unwissenheit hineinsinken.“

Diplomatie. A.: „Wissen Sie, mit der Diplomatie ist es eine eigene Sache.“ — B.: „Ja, die Diplomatie ist die Kunst, den anderen glauben zu machen, daß man glaubt, was man nicht glaubt.“

Druckfehler. Am Schlusse des Schützenfestes würde auch die aufopfernde Tätigkeit des Festkomitees lobend erwähnt.

Ach so! „Warum ist denn Herr Janjowsky gar nicht mehr so poetisch angehaucht, wie früher?“ — „Ja, dem hat der Dorfbader letzthin zur Ader gelassen, und da wird er halt seine poetische derwitsch habe.“

Dann freilich. „Sagen Sie mal, warum hat der Lafal bei Barons seine Stellung so plötzlich aufgegeben?“ — „Ja, gnädige Frau, der hat eine große Erbschaft gemacht und ist jetzt selbst gnädig geworden!“

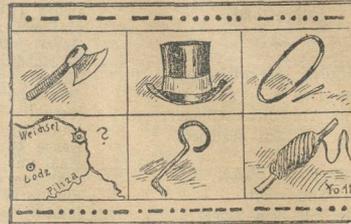
Sehr einfach. A.: „Sagen Sie mir bloß, wie kann der X immer so schneidig einbergehen?“ — B.: „Ja, sehen Sie, die Sache ist sehr einfach: Auf Teufelshungen läßt der sich nicht ein, Entweder er bleibt alles schuldig — oder er bezahlt gar nichts.“

Unter Prohen. „Wenn bei uns 'ne Gesellschaft gegeben wird, kann die ganze Nachbarschaft nicht schlafen vor Sektproppengetrahl.“ — „Weil Sie gerade davon reden — denken Sie sich: bei mir ist schon der dritte Diener davon taub geworden.“

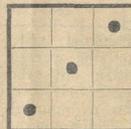
Boshaft. Herr: „Weshalb haben Sie denn Ihren Lehrling schon wieder davongefagt?“ — Weinhändler: „Der Lausub hat, statt auf die Rippen, auf die Weinflaschen Zettel mit der Aufschrift: „Vorsicht!“ aufgeteibt.“

Gegenbeweis. A.: „Bei Ihnen in der Stadt ist wohl auch Dienstbotenmangel?“ — B.: „Glaube ich nicht. Meine Frau hat wenigstens alle acht Tage eine andere!“

Bilderrätsel.



Zahlenquadrat.



In die neun Felder dieses Quadrates sind neun verschiedene Zahlen derart einzutragen, daß die Summe je dreier in einer Richtung liegenden Felder, sowohl wagerecht, wie senkrecht und quer 27 ist. In die vier Eckfelder dürfen nur gerade Zahlen kommen und in der durch schwarze Felder bezeichneten Querreihe müssen aufeinanderfolgende Zahlen stehen.

Homogramm.

- 1. Musikinstrument.
- 2. Metall.
- 3. Geschäftsmann.

Die Buchstaben **W, C, G, J, N, S, T** sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Tauschrästel.

- Ort, Zahn, Reifer, Birne —
- Keim, Wand, Palm, Eier, Fall —
- Blut, Mast, Eid, Tanne, Kuh, Weste —
- Bord, Saß, Reiben, Bann, Wels.

In jedem Wort ist ein Buchstabe umzutauschen, so daß ein neues Hauptwort entsteht. Die in jeder Zeile neu eingefügten Buchstaben ergeben im Zusammenhang ein Wort und die auf diese Weise gefundenen vier Wörter ein Sprichwort.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartensortierung:

- B a b c dD: a10, D, 8; b10, D, 8.
- M a9, 7; bA, K, 9, 7; c9, 8; d9, 8.
- S cA, 10, K, D, 7; dA, 10, K, D, 7.
- Stat: aA, K.

Spiel:

Der Spieler zieht die Trümpfe heraus, dann muß er mit b kommen: 4. B b8, b7, cD. — 5. B bD, bK, cA (—18). — 6. M bA, bA, b10 (—32).

Bei b-Handspiel braucht der Spieler keinen Stich abzugeben, da aA und aK im State liegen.

Sieroglyphen. Im Tod ist Leben.

Zahlenrästel.

Michel Angelo, Zigel, Cello, Palm, Engel, Lama, Alma, Nagel, Geige, Eiche, Vila, Diga.

Silbenrästel.

Profervina, Eleonore, Nehabeam, Samojeden, Interlafen, Epaminondas, Naturlehre, Persien.

Logogriph. Verschen — Verschen.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Scheitler's Erben, Gesellschaft m. b. H., Buchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheitler, Cöthen.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 RM. jährlich 4,20 RM. durch
die Post aber andere Posten 1,20 RM. durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einbaltige Kopiezahl oder deren
Raum 15 Hfr. bei Fortwähren 10 Hfr.
Reklamen pro Zeile 25 Hfr.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 3.

Nebra, Sonnabend, 10. Januar 1914.

27. Jahrgang.

Der Straßburger Prozeß.

Milliarden-Widerstände.

Je weiter die Reueenerhebung in dem Prozeß gegen den Obersten v. Reutter und den Leutnant Schab fortgeschritten, je größer wird die Menschenmenge, die sich zum Gelingen hat. Vor dem Landgerichtgebäude hatten Tausende von Stunde zu Stunde aus Nachrichten aus dem Straßburger Hof und wollten sich nur schwer daran gewöhnen, daß die lange Reihe der Zeugen zur immer wiederholten aufhören vermag: entweder behaupten sie, es war Vorn, oder es war Rube.

Die Zeugen im Keller.

Am interessanten gestaltet sich die Vernehmung der Zeugen, die am 28. November verhaftet und über Nacht in den sogenannten „Kellern“ untergebracht wurden. Ihre Vernehmung bietet interessante Bilder. Es wird der Aussage des ersten Zeugen, es zu einem lebhaften Aufruhr. Als er erklärt, er habe nichts getan, bringen die beiden Richter die ihn folgendem an, auf und erklären: „Nun, er ist ein Geistes“ und zu ihnen gestellt sich noch Leutnant v. Forstner. Auch bei den übrigen Zeugen kommt es zu ähnlichen Auftritten: im übrigen legen alle Zeugen aus, sie hätten nichts gemacht und wollten zum Teil in ihrer schwachen Willen, wie sie eigentlich gar nicht wußten, warum sie verhaftet und in den Keller eingesperrt worden sind. Die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften behaupten sämtlich das Gegenteil. Die Aufklärung der Babener Vorgänge scheint hier

an einem toten Punkt angelangt zu sein; denn trotz der Vernehmungsergebnisse mehrmals mit Veränderung hervorzuheben, stehen sich die Aussagen der Militärpersonen und der Zivilisten unvereinbar gegenüber. Nur eine Frau erklärt in Übereinstimmung mit den Soldaten, daß es ein französischer Mann gewesen sei und daß man das Militär offensichtlich verhöhnt habe. Der stellvertretende Kreisdirektor, Staatsanwalt Strauß und der damals verhaftete Richter sind die letzten Zeugen. Der Verhandlungsleiter immer wieder, die so vollständig abweichenden Aussagen in Einklang zu bringen. Die Zeugen in der Uniform und die Zivilisten bleiben bei ihren Behauptungen.

Schmachtritte an die Offiziere.

Erlt als alle Berichte fertigt, gibt der Vorsitzende weitere Bemerkungen auf den Vorbehalt, auf die Erörterung der Vorgänge am folgenden Abend noch einmal zurückzukommen. Es kommt dann zur Sprache, daß sich alle Offiziere zum Beispiel — Leutnant von Forstner etwa 1400 — erhalten haben. Der genaue Wortlaut eines solchen Briefes lautet: „Wenn Sie nicht sofortigen die Bitte haben und Ihre Vorbringen für immer vorläufig zu machen Sie nie tolle Kunde niederschreiben. Mit den preussischen Kunden wird endlich einmal aufgeführt und was wir verlangen, endlich auch durchgeführt werden: Was hat der Oberst v. Reutter?“ In längstens zwei Jahren wird die Aufklärung von euch bereit sein und die Erlöse von dem Lande gehen, dazu wollen wir mit allen Kräften mithelfen. Jung und alt werden wir der freigegeben und glückseligen französischen Salme folgen. Die Franzosen werden Euch und Euren Kaiser wegessen wie Spreu. Sehen Sie sich einmal die französischen Offiziere und Soldaten bei der Arbeit an, in der Feinde, ihre Anteilung, ihren Eifer, und alle Würdungen von dem Verlangen nach Revanche. Vor diesen Euch überlegen die Truppen werdet Ihr Dummheit und Freigabe alle Reuegen nehmen.“ „Wie la France“ „Wieder mit Deutschland“ das ist der Wahrspruch eines jeden guten Offiziers.“

Die Frage der Vereidigung.

Es ist nicht zu verwundern, daß das Gerücht angeht, daß die Widerstände in den Reueauslagen eingehend die Frage der Vereidigung prüfen müßte. Der Aufnahmegericht befreit nicht von den Offizieren und Unteroffizieren, sondern auch die Verhafteten aus dem Bundesvertrage zu vereidigen. Wenn das Gerücht die Reue unerschütterlich ist, so würde es dadurch die Reuegenmenschen gegen diese Zeugen zum Ausdruck bringen, die durch nicht gerechtfertigt wäre. Nach längerer Beratung beschließt das Gericht, alle Zeugen zu vereidigen, mit Ausnahme von drei jungen Bürgern, deren Aussagen von einer Reihe anderer Zeugen offenbar widerlegt sind, und die sich im Falle der Vereidigung strafbar machen würden. Es fand dann die Vereidigung sämtlicher Zeugen statt.

Stimmung in Straßburg.

Die tiefe Befreiung, wie auch die des ganzen Reichlandes bemüht sich, den Prozeßbericht ohne Vorurteil zu bringen. Man ist besonders in Straßburg viel der Meinung, daß Oberst v. Reutter nicht verurteilt werden wird, da er seine Behauptung bewiesen nicht überführt habe. Diese Ansicht wird in manchen Juristenkreisen geteilt. Dagegen nimmt man allgemein an, daß Leutnant Schab im Falle Reue wegen Mordverbrechens verurteilt werden wird. (Gericht ist durch die Zeugenaussagen nicht, ob Leutnant Schab wiederholt zur Vernehmung des Straßburger Reue geschritten ist.)

Die Kabinetsorder von 1820.

Oberst v. Reutter läßt sich in seiner Rede auf eine Kabinetsorder aus dem Jahre 1820, in der es u. a. heißt: „Zur Unterbindung innerer Unruhen und zur Ausführung der Befehle sind die Militärbehörden auch ohne Anforderung der Zivil-



behörden, selbständig einzuschreiten. Befehl und verpflichtet, nämlich a) wenn bei Einnahme der öffentlichen Ruhe durch die Ausschreitungen der Zivilisten nach der Beobachtung des Anführers nach Pflicht und Gewissen finden, daß die Zivilbehörden mit der Anforderung ein militärischen Beistand zu lange geodert haben, indem ihre Stärke nicht mehr genügt, die Ruhe herzustellen; b) auf Wahrnehmung des richtigen Zeitpunkt, einzuschreiten, hat der Militärbehörden in jedem Fall bei besonderen Vorgefällen zu rufen. Sobald aber der Zeitpunkt selbständigen Einschreitens gekommen ist, gehen auch alle Anordnungen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung allein von ihm aus, und die Zivilbehörden haben sich demselben zu fügen, bis die Ruhe wieder hergestellt ist.“

Ein Zivilistenfall in Straßburg.

Mehrere Offiziere, die am zweiten Verhandlungstage das Gerichtsgebäude verlassen, bildeten Gegenstand eines Auflaufes. Als Leutnant Freiherr v. Forstner, Leutnant Düring, ebenfalls vom 99. Infanterie-Regiment und ein anderer Offizier, nachdem sie das Gerichtsgebäude verlassen hatten, durch die Volkswogen gingen, wurden sie von der Volksmenge erkannt, die sich ihnen angeschlossen. Die Offiziere bogten in die Westengasse, die verkehrsreiche Straße der Stadt, ein. Die Volksmenge folgte, immer mehr anschwellend. Mithin ertönte ohne ersichtlichen Grund der Ruf: „Es hat einer den Säbel gezogen.“ Plötzlich aus der Menge folgten Leutnant v. Forstner und einer seiner Kameraden fliegen in die vorüberfahrende, zum Bahnhof fahrende Straßenbahn und ein Teil der Volksmenge folgte ihnen auch dem nach bis zum Bahnhofsgang. Oberst v. Reutter, der ungefähr um dieselbe Zeit am Bahnhof fuhr, wurde nicht bedrängt.

Frankreich macht zur Rube.

Natürlich beschäftigt man sich jenseits der Grenze eingehend mit dem Straßburger Prozeß. Der „Temp“, der ja bei solchen Gelegenheiten die Führung zu übernehmen pflegt, hat diesmal zu möglichst leidenschaftlicher Haltung gegenüber dem deutschen und die Oberherrlichkeit ringenden „Kaisergermanismus“; denn „tugendhafte deut-

feindlichen Kundgebungen in Frankreich föhnten bei dem ersten besten Anlaß die Kriegsglocke heraufbeschwären.“ Der Bericht makt wieder einmal eine Zeitschere aus, die er selber nicht glaubt; denn während er zur Ruhe mahnt, legt er selber eine recht trübliche Seite in Szene, indem er die Vorgänge, die zu dem Reutterprozeß geführt haben, in einem Ritzte darstellt, das sich nicht als ein getriebenes Land erkennen läßt, das auf die Erlösung durch Frankreich natürlich) bari.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat an den König Ludwig von Bayern anlässlich seines 60. Geburtstages ein herzliches Glückwunschtelegramm gerichtet, das der König mit dem herzlichsten Dankes erwiderte.

* In verschiedenen Blättern wurde ein angelegentliches Telegramm des Deutschen Kronprinzen an den General v. Demling aus Anlaß der Babener Vorgänge mitgeteilt, des Inhalts: „Immer sehr dankbar! Kaiser Friedrich Wilhelm, Kronprinz.“ Nach einer Erklärung von maßgebender Stelle ist ein solches oder ähnliches Telegramm nicht an General v. Demling gerichtet worden.

* Die städtische Arbeitseinstellung ist in Frankfurt (Main) eingeführt worden. Als Voraussetzung für Genehmigung der Unterführung wird gefordert, daß der Arbeitseinstellung seit mindestens einem Jahre ununterbrochen in Frankfurt a. M. wohnt und sich nur vorübergehend als Arbeitnehmer tätig war. Ferner muß der Arbeitseinstellung einen Gewerbe annehmen, auf Grund dessen ihm die Verdichtung städtischer Hausarbeiten nicht zugemutet werden kann. Die tägliche Unterführung beträgt für unterbezahlte 70 Hfr. für Bezahlte 1 RM.

* Die Generaldirektion der mittleren-amerikanischen Staatsbahnen hat eine Verfügung erlassen, wonach bei Bauarbeiten von den Unternehmern in erster Linie einheimische, bzw. reichsangehörige Arbeiter beschäftigt werden sollen. Der Anlaß der Verfügung sind die gegenwärtigen Verhältnisse des Baumarktes sollen Ausländer zunächst ferngehalten werden. Bei den von der Generalverwaltung selbst auszuführenden Arbeiten sollen Ausländer nicht mehr beschäftigt werden.

* Die erste Sitzung des eifsaß-lothringischen Landtags wurde von Altespräsidenten Bürger mit einer Ansprache eröffnet, in der er die politischen Verhältnisse in Eifsaß-Lothringen behandelte. Unter dem Beifall des ganzen Hauses dankte er dem deutschen Reichstage für seine Haltung in der Babener Angelegenheit und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Angelegenheit bald



Die Angelegenheit bald erledigt werden möge. — Das Schneeeisland, beim deutschen Schneesalle eine ausserordentliche Erweiterung erfahren. Aus den Garmischener in der Nähe des Rieseneisberges, des Gargers, der Roggen wach, wird gemeldet, daß militärische Schneesalle in der Gegend der Zugspitze sind. Für die besten Stellen sind Preise ausgelegt. Dieser Schneeeisland wird im allgemeinen mehr als Sport mehr als Dienst aufgeführt. Es ist die Anziehung gegeben worden, ein Kommando deutscher Schneeschlepper zu den großen Strecken der Schweiz zu entsenden, die in der Zeit vom 16. bis 19. Januar in Konstanz eingehalten werden und bei denen u. a. auch ein Militär-Patrouillenlauf (jüngere Dauerlauf im Gebirge) stattfand. Die Anziehung unterliegt gegenwärtig einer Prüfung bei der Generalverwaltung.

Der Schwache ist also wieder einmal der Besiegte.

* Die albanische Frage ist nach wie vor ungelöst. Während die orthodoxe Regierung offiziell mittel, sie sei zur Lösung von Epirus bereit, um die albanische Grenze freizulegen, läßt sie die Bildung neuer Grenzgebiete zu. Und die sich nach Epirus bewegen, um dort für das Verbleiben von Epirus bei Griechenland zu kämpfen. — Auch von türkischer Seite scheitert die Regelung der albanischen Grenze neue Schwierigkeiten bereitet zu werden. Unwiderprochen erhält sich das Gerücht, daß der frühere Kriegsmilitär Jazet-Pasha aus dem Epirus von Albanien erhoben werden sollte und daß er diesen Pläne aufhabe. Das die Pläne nicht einverstanden sind, nachdem sie den Werten zu Wied für den albanischen Thron ausser Acht lassen, ist natürlich ausgeschlossen.

Amerika.

* Die Lage in Mexiko scheint sich neuerdings wieder für die Fremden sehr ernst zu gestalten; denn auf Anregung des Kommandanten des deutschen Kreuzers „Seydlitz“, der sich in den mexikanischen Gewässern befindet, hat die Hamburg-Amerika Linie ihren Dampfer „Bismarck“ angewiesen, für Aufnahmehilfe bei den dortigen Verhältnissen vornehmlich im Hafen von Veracruz zu bleiben.

Deutschlands Einfluß in Armenien.

Besonders häufig immer wieder der Türkei mit einem Vorstoß in Armenien droht, wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß unter allen türkischen Gebieten, die dem Reich nach dem Zusammenbruch noch angefallen sind, Armenien ohne Zweifel die ausbreitendste Zukunft hat. Seine Bevölkerung hat während der letzten Jahre um 25 Prozent zugenommen und es ist interessant, daß die armenische Kultur ihren unauflöslichen Fortschritt Deutschland verdankt. Alle armenischen Christen haben mehr oder minder unter dem kulturellen Einfluß Deutschlands.

Die Vorteile für deutsche Bildung und das Streben nach Anlehnung an die Deutschen sind in fast allen armenischen Kreisen, das Kloster von Eifsaß-Lothringen, die Kreise des Patriarchen, des Oberhauptes der armenischen Kirche, jedes Jahr viele junge Leute nach Deutschland senden, damit sie dort Theologie studieren. Nach ihrer Rückkehr in ihr Heimat werden sie Missionäre und stellen sich an die Spitze der Förderung der geistigen Bildung ihres Volkes.

Die Ehe mit Deutschen ist unter den Armeniern so üblich, daß, wenn ein Armenier heiratet, er ist nicht mit einer Armenierin verheiratet, es ist jedem klar, daß er eine Deutsche zur Frau hat. In großen und kleinen Städten, ja sogar in den Dörfern, hinterwärtigen unter man eine Menge intelligenter Armenier, die mehrere Jahre in Deutschland verbracht, die ihre Bildung erhalten haben und nun eifrig deutsche Sprache und deutsche Kultur unter ihren Landsleuten fördern.

Heer und flotte.

Das Schneeeisland, beim deutschen Schneesalle eine ausserordentliche Erweiterung erfahren. Aus den Garmischener in der Nähe des Rieseneisberges, des Gargers, der Roggen wach, wird gemeldet, daß militärische Schneesalle in der Gegend der Zugspitze sind. Für die besten Stellen sind Preise ausgelegt. Dieser Schneeeisland wird im allgemeinen mehr als Sport mehr als Dienst aufgeführt. Es ist die Anziehung gegeben worden, ein Kommando deutscher Schneeschlepper zu den großen Strecken der Schweiz zu entsenden, die in der Zeit vom 16. bis 19. Januar in Konstanz eingehalten werden und bei denen u. a. auch ein Militär-Patrouillenlauf (jüngere Dauerlauf im Gebirge) stattfand. Die Anziehung unterliegt gegenwärtig einer Prüfung bei der Generalverwaltung.